1,30 DM / Band 24

Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Der unheimliche Mönch

John Sinclair Nr. 24

von Jason Dark

erschienen am 05.12.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der unheimliche Mönch

»Ein Höllenfluch trifft alle, die die Ruhe des roten Mönchs stören. Niemand darf seinen Namen laut aussprechen, denn er ist verdammt in alle Ewigkeit. Der Mönch hat Böses getan, Schreckliches geduldet und die Kirchen entehrt. Wehe dem Unglücklichen, der die Abtei der Verdammnis betritt! Er wird sie nie mehr verlassen.«

Der Regisseur Jeff Roberts sprang auf, als er diese Zeilen las. »Über den unheimlichen Mönch mache ich einen Film!« rief er begeistert und traf auf der Stelle die ersten Vorbereitungen.

So nahm das Unheil seinen Lauf…

Die Gruft lag tief unter der Erde!

Jahrhundertealte Mauern schützten sie vor den Einflüssen der Zeit. Sie hielten aber auch das Grauen und die Ströme des Bösen gefangen, die sich dahinter ausgebreitet hatten.

In der Gruft stand ein viereckiger steinerner Sarkophag. Spinnweben bedeckten wie feingliedrige Netze das Gestein, schienen den tonnenschweren Deckel für alle Ewigkeiten festhalten zu wollen.

Unheimlich und still war es in der einsamen Gruft. Hatte die Zeit dieses Gewölbe vergessen?

Nein!

Irgendwann änderte sich alles, liefen die Ströme des Bösen zusammen, verdichteten sich und wurden zu Gedanken, die eine bestimmte Form annahmen.

›Sie wollen Deine Ruhe stören. Du mußt eingreifen. Laß es nicht soweit kommen. Zeig ihnen, daß Du der Herr bist.‹ Die Gedanken drangen in das Innere des Sarkophags. Für sie gab es keine Mauern und auch keine Zeit. Der Stein ließ sie passieren, als wäre er eine transparente Masse.

Sie forderten, flehten und baten.

Und hatten Erfolg!

Sie fielen auf fruchtbaren Boden, erweckten den, der in einem jahrhundertelangen Schlaf gelegen hatte.

Ein ächzendes, saugendes Geräusch drang aus dem Sarkophag. Die tonnenschwere Steinplatte rutschte Zoll für Zoll zur Seite und gab den Blick in den Sarkophag frei. Staub wallte auf, das Spinnwebennetz zerriß, winzige Steine fielen zu Boden. Das stöhnende Geräusch wurde lauter.

Kein Lichtstrahl durchbrach die Finsternis, doch für den Erwachten stellte die Dunkelheit kein Hindernis dar. Im Gegenteil. Er war ein Geschöpf der Nacht. Langsam erhob er sich aus dem Sarkophag. Noch war er nicht zu sehen. Er verschmolz mit der Dunkelheit. Bald sollte man ihn fürchten lernen. Denn er war der rote Mönch!

***

Die Discothek hieß Rock Palace und lag an einer belebten Straßenkreuzung. Rechts führte der Weg nach Ropley, links verschwand die Fahrbahn zwischen den bewaldeten Hügeln. In Ropley hatte Ned Parker, der Besitzer des Tanzschuppens, auf seinen ersten Antrag hin keine Konzession erhalten. Aber er hatte sich ein gutes Geschäft versprochen und so lange gebohrt, bis man ihm das Grundstück an der Straßenkreuzung für seine Nahkampfdiele überlassen hatte.

Und die Leute strömten herbei.

Aus dem zwei Meilen entfernt gelegenen Ropley ebenso wie aus

Orten, die weiter weg lagen. Wer im Rock Palace verkehrte, war ›in‹.

Hier wurde der härteste Punk Rock gespielt. Insider aus London hätten sicherlich große Augen bekommen, aber wer kannte schon ein verlassenes Nest wie Ropley? Am Wochenende war die Discothek gerammelt voll, die Kasse klingelte. Wenn Umsatz und Gewinn in die Höhe schnellten, rieb sich Ned Parker die Hände.

Gegen achtzehn Uhr lief der Betrieb an. So war es auch an diesem Freitagabend.

Auf dem kleinen Parkplatz vor der Discothek standen Dutzende Motorräder. Die Fans erschienen früh, um die besten Plätze zu ergattern. Kaum hatte Ned Parker das schwere Scherengitter und die Tür geöffnet, stürmten die jugendlichen Gäste herein. Jeder wollte der erste sein, denn für den, der als erster seinen Fuß über die Schwelle setzte, gab es an diesem Abend alle Getränke umsonst.

Diesmal war es Peter Tough. Der hochgewachsene neunzehnjährige junge Mann nahm die Ellenbogen zu Hilfe und taumelte über die Schwelle, da er einen Stoß in den Rücken erhielt. Auf der Tanzfläche blieb er stehen und riß beide Arme hoch. Sofort schnappte sich der Discjockey sein Mikro und rief: »Sieger des heutigen Abends ist Peter Tough!«

Ein Tusch folgte, und dann wurde Peter gefeiert.

Seine Kumpane ließen ihn hochleben und trugen ihn auf den Schultern zum Ehrentisch.

Ned Parker grinste herablassend, hatte aber sofort wieder sein freundliches Lächeln aufgesetzt, als er sich umwandte und eine Sektflasche entkorkte.

Der Edeltrunk zischte aus der Öffnung.

»Die erste Flasche für unseren Sieger!«

Peter nahm sie ihm aus der Hand und trank direkt aus der Flasche. Sekt soll man langsam trinken, daran erinnerte sich Peter, als ihm das Zeug bereits aus der Nase herausfloß.

Unter dem Gelächter der anderen stellte er die Flasche zur Seite.

Ned Parker hatte sich hinter die Bar zurückgezogen. Er war ein hagerer Typ, hatte die Vierzig schon überschritten und trug einen Bürstenschnitt. Dafür reichten die breiten Koteletten fast bis zu den Mundwinkeln. Niemand hatte Parker je ohne seine karierten Hosen gesehen. Er zog sie mit einer wahren Leidenschaft an, ebenso die taillierten Hemden und die breiten Texasgürtel.

Parker hatte seine Angestellten im Griff. Drei Girls arbeiteten hinter der Bar. Drei Kolleginnen und zwei Kellner bedienten. Dazu kam noch der Discjockey.

Der Betrieb florierte.

Dabei war der Schuppen einfach eingerichtet. Eine alte Scheune war durch mehrere Holzbalken in zahlreiche Nischen unterteilt worden.

Im Dachgebälk der Discothek waren Scheinwerfer installiert, die ihre zuckenden Lichtstrahlen wie Pfeile auf die Tanzfläche schossen und die herumhüpfenden Pärchen mit farbigen Blitzen Übergossen.

Mit einfachen Effekten hatte Ned Parker viel erreicht.

Er war normalerweise ein umgänglicher Mensch, doch an diesem Abend hatte ihn die Nervosität aggressiv werden lassen.

Er erwartete Besuch.

Keine Freunde oder irgendwelche Verwandten, nein, Leute aus der Filmbranche. Ein Regisseur namens Jeff Roberts hatte sich angesagt. Er wollte einen Film drehen und in den nächsten Tagen mit den Probeaufnahmen beginnen. Roberts hatte der Discothek einmal einen kurzen Besuch abgestattet, war von dem Schuppen und der Umgebung begeistert und hatte Parker mit seiner Euphorie angesteckt.

Was für einen Film Roberts drehen wollte, war Parker unbekannt. Das sollte er am heutigen Abend erfahren.

Am besten eignet sich ein Gruselfilm, dachte Parker. Dabei erinnerte er sich an die alte, mitten im Wald liegende Abtei. Woodlawn Abbey war ein Flecken Erde, der als verflucht galt. Das sagten wenigstens die Einheimischen. Viele trauten sich nicht einmal in die Nähe des Gemäuers, aber ein aufgeklärter Mann wie Parker hatte dafür nur ein müdes Grinsen übrig.

Aberglaube…

Seine Blicke wanderten durch das Lokal. Der Discjockey war in seinem Element. Er heizte die Stimmung mit losen Reden an. Er hatte ein Mundwerk, daß jede Dorfschöne sich wie ein Nachtclub-Star fühlte. Vor etwa zwei Wochen hatte er eine dralle Achtzehnjährige überredet, einen Solotanz auf das Parkett zu legen. Die Kleine war so in Form, daß sie fast ihre Kleidung weggeschleudert hätte. Parker konnte dies im letzten Moment verhindern.

Dann betraten die beiden Männer den Schuppen.

Parker sah sie sofort, da er die Tür im Auge behielt. Er verließ seinen Platz am Tresen, drängte sich über die Tanzfläche und winkte den Männern zu.

Auf dem Gesicht des Regisseurs erschien ein Lächeln. »Ah, da sind Sie ja, Ned. Irre, dieser Betrieb.« Er machte eine weitausholende Handbewegung. »Darf ich Ihnen meinen Assistenten Melvin Waynright vorstellen?« Er deutete auf einen schmalbrüstigen jungen Mann mit langen braunen Haaren und einer dicken Hornbrille vor den Augen. Waynright trug einen Pullover und Röhrenjeans.

Er nickte fahrig.

»Am besten, wir gehen in mein Büro«, schlug Parker vor, »dort ist es ruhiger.«

Der Regisseur hieb ihm auf die Schulter. »Okay, Ned. Sie sind hier der Boß.«

***

Immer weiter rutschte der schwere Deckel, erreichte die Kante, kippte und fiel.

Mit einem berstenden Knall prallte er zu Boden und platzte auseinander. Das schwere Gestein zersprang in tausend Stücke, bildete ein Scherbenmeer auf dem Grund der unheimlichen Gruft.

Minutenlang war es still. Langsam sank der aufgewirbelte Staub zu Boden. Kein Sauerstoff gelangte in dieses finstere Verlies. Die Luft roch nach Moder und Grab. Das Grauen lag über dem Raum.

Ein schauriges Ächzen drang aus dem Sarkophag. Etwas kratzte über die Innenwand. Harte, lange Nägel, die im Laufe der Jahrhunderte zu spitzen Dolchen gewachsen waren.

Ein rötliches Leuchten entstand im Innern des Sarkophags. Zuerst nur schwach, dann wurde es immer stärker. Wie eine zweite Haut umgab es die schreckliche Gestalt, die sich ruckartig in dem Sarg aufrichtete und ihn verließ.

Es war der rote Mönch!

Die Kutte reichte bis zum Boden, fiel über die Füße und war am Hals hochgeschlossen. Die Kapuze hatte sich der Unheimliche über den Kopf gestülpt. Von seinem Gesicht war kaum etwas zu erkennen. Es war ein zerfließender Schatten, der jedoch von Sekunde zu Sekunde deutlichere Konturen annahm und zu einer mumifizierten Höllenfratze wurde, in der die Augen rötlich schillerten.

Grünschwarze Hände ragten aus den weiten Ärmelausschnitten. Der Mönch verschränkte die Arme auf der Brust und schob die Krallenhände in die Ärmel.

Jemand wollte seine Ruhe stören. Er erfuhr es durch die Gedanken, die ihm sein Herr und Gebieter, der Schwarze Tod, mitteilte. Und er hatte ihn auch geweckt. Um die Frevler zu bestrafen. Der rote Mönch war bereit.

Langsam setzte er sich in Bewegung. Er durchschritt die Mauern, als wären sie gar nicht vorhanden.

Ziel des Unheimlichen war die Straße nach Ropley!

***

Suko verabschiedete sich mit einem süffisanten Grinsen gegen zwanzig Uhr.

»Mir ist eingefallen, daß ich noch etwas zu erledigen habe. Weiterhin viel Vergnügen.«

Ich bemerkte den Spott in seiner Stimme und hätte ihm am liebsten ein Glas Sekt über den Kopf geschüttet, aber mit Rücksicht auf meinen Besuch ließ ich es bleiben. Der Besuch hieß Jane Collins.

Ein Traum in Blond, eine Figur zum Anbeißen, die hübscheste Privatdetektivin der Welt.

Die Wohnungstür fiel hinter Suko ins Schloß. Ich stand auf und wechselte die Platte. »Was möchtest du hören, Jane?«

Die Detektivin nippte an ihrem Campari Orange. »James Last war in London. Spiel was von ihm.«

»Dein Wunsch ist mir Befehl.«

Wenig später dröhnten Broadway-Melodien im Last-Sound durch den Raum. Jane erhob sich aus dem Sessel und swingte in Richtung Fenster. Sie bewegte sich im Rhythmus der Musik.

»Eigentlich habe ich mir den Freitagabend anders vorgestellt«, sagte sie.

Ich trat hinter sie und legte meine Hände auf ihre nackten Schultern. Jane trug einen weit ausgeschnittenen Pullover, der nur an den Schulterkugeln gehalten wurde. Der weiße Rock war modisch eng geschnitten und betonte Janes Kurven. Ich kraulte mit dem Zeigefinger ihre blonden Haarlocken und fragte: »Wieso hast du dir den Abend anders vorgestellt?«

»Ich dachte, wir fahren raus.«

Ich deutete nach draußen. »Bei dem Wetter?«

Es regnete in Strömen. Und das im Juli. Außerdem war die Temperatur gefallen. Über London hing ein bleigrauer Himmel.

»Ich gebe dir auch nicht die Schuld«, sagte Jane. »Sondern dem Wettergott. Wir hatten wirklich keinen Sommer in diesem Jahr.« Sie lächelte plötzlich und drehte sich um. Dabei schlang sie die Arme um meinen Nacken. »Egal, wir wollen uns die Stimmung nicht vermiesen lassen.«

Der Meinung war ich auch. Schließlich lag ein freies Wochenende vor mir. Vor zwei Tagen noch hatte ich mich auf den Sonnenschein gefreut. Regenwolken aber ließen die Sonne nicht zum Zuge kommen.

Mist, verfluchter.

Aber ich wollte mir die Laune nicht verderben, hauchte Jane einen Kuß auf die blaß geschminkten Lippen und schlug vor, etwas zu essen.

Jane krauste die hübsche Stirn. Sie fuhr mit den Händen an ihren Hüften entlang. »Eigentlich müßte ich etwas vorsichtiger sein«, sagte sie.

Ich winkte ab. »Unsinn. Bei dir sitzt alles an den richtigen Stellen.«

»Wenn du das sagst.«

»Ich bin Fachmann!«

»Und nicht nur bei mir – wie?«

»Aber Jane, ich bitte dich.«

Die Privatdetektivin hob den rechten Zeigefinger. »Spiele nicht den Entrüsteten. Denk lieber an die kleine Glenda, dieses schwarzhaarige Teufelchen mit dem gutgefüllten Pullover. Die Kleine frißt dich ja mit ihren Blicken regelrecht auf.«

»Bis jetzt ist noch alles dran.«

»Tu nicht so scheinheilig. Du kannst mir doch nicht erzählen, daß du und diese Glenda…«

»Nein, Jane!«

Sie baute sich vor mir auf und stemmte beide Arme in die Hüften. »Und wie war das damals in Schottland? Ist erst einige Monate her, als du den schwarzen Henker erledigt hast.«

»Da habe ich mit Glenda nicht angebändelt.«

»Ha, ha.«

Jane war heute in Form. Wahrscheinlich drückte das miese Wetter auf ihr Gemüt. Verständlich.

»Essen wir etwas oder nicht?«

Jane mußte ihre Antwort verschieben, denn in diesem Moment läutete das Telefon. Ich wollte hingehen, doch Jane hielt mich fest. »Du hast Feierabend, John.«

»Aber ich…«

»Kein aber.« Jane verschloß mir den Mund mit einem langen Kuß. Da hatte ich nichts entgegenzusetzen. Der Apparat beruhigte sich auch bald. Erst jetzt ließ Jane mich wieder frei.

»Puh.« Ich schnappte nach Luft. »Wenn das keine Vorspeise war. Mein lieber Mann, was hast du vor?«

Janes Blick wurde verhangen. »Laß dich mal überraschen, großer Geisterjäger.« Zuerst einmal überraschte uns das Telefon.

»Nein!« rief Jane und stampfte mit dem Fuß auf. »Hat man denn vor dieser Kiste niemals Ruhe?«

Diesmal war ich nahe genug am Apparat. »Sinclair«, meldete ich mich nicht gerade freundlich.

»Hallo, John.« Eine weibliche Stimme antwortete. Sehr weiblich sogar und auch sehr sinnlich. Ausgerechnet jetzt stand Jane dicht neben mir. Ich sah es in ihren Augen gefährlich aufblitzen. Wenn das nur gut ging…

»John! Erinnerst du dich denn nicht an mich? Ich bin es, Nadine…«

Ich überlegte. Nadine? Ja, gehört hatte ich den Namen schon einmal. Aber wo? »Nadine Berger, John.«

»Der Filmstar!« rief ich.

Sie lachte silberhell. »Filmstar ist gut. So weit habe ich es noch nicht gebracht. Ich will dir was sagen, John…«

Die weiteren Worte hörte ich gar nicht mehr. Die Erinnerung hatte mich gepackt. Ich sah vor meinem geistigen Auge einen Turm, einen Park, in dem ein Fest gefeiert wurde. Tanzende und lachende Menschen. Ein Regisseur hatte zur Premiere eines Horror-Films eingeladen. Und inmitten der Festlichkeit schlug das Grauen zu.

Dr. Tod kehrte zurück. Ja, ich hatte damals meinen letzten Kampf gegen diesen grausamen Gegner geführt. Er selbst hatte sich mit dem silbernen geweihten Nagel getötet, nachdem er vom Turm gefallen

war. Damals hatte ich Nadine Berger aus den Klauen dieses Monsters befreien können. Danach war ich mit ihr ausgegangen. »John, hörst du mir überhaupt zu?«

»Natürlich, Nadine. Wie geht es dir denn?«

»Prächtig. Du weißt ja, ich wollte nie mehr in Horrorfilmen mitspielen. Aber jetzt habe ich ein tolles Angebot erhalten. Jeff Roberts, ein Newcomer, will einen Film drehen. In Hampshire. Der Streifen soll ›Der rote Abt‹ heißen. Morgen beginnen schon die Probeaufnahmen. Und da wollte ich dich fragen, ob du mich begleiten willst? Wie gesagt, es ist ein Horrorfilm, und ich denke noch mit Schrecken an die damalige Premiere. Hast du Zeit, John?«

Ich blickte Jane an.

»Untersteh dich!« zischte sie mir ins Ohr.

»Tja, Nadine«, sagte ich. »Eigentlich…«

»Und wenn ich dich sehr, sehr bitte«, flüsterte sie mit einer Stimme, die alles versprach.

Mir wurde ganz anders. Heiß und kalt zur gleichen Zeit. Lieber auf dem Nordpol sitzen und frieren, als mich zwischen diesen beiden Frauen entscheiden müssen. Was sollte ich nur machen?

»Sag ja, John!« hörte ich Nadines Stimme.

»Gut, ich komme mit«, versprach ich in einem Anfall von Mut.

Ich hörte Nadines Jubelschrei. »Na herrlich, John. Da fühle ich mich direkt sicher. Wohnst du immer noch in dem großen Apartmenthaus?«

»Ja.«

»Dann hole ich dich morgen früh gegen neun Uhr ab. Okay?«

»Einverstanden.«

»Tschau, John.«

Ich legte auf. Der Hörer wäre mir fast aus der Hand gerutscht. Jane wagte ich gar nicht anzublicken.

Sie stand da und wippte auf den Zehenspitzen. »So triffst du also deine Weekend-Rendezvous.«

»Jane, ich…«

»Keine Erklärungen, mein Lieber. Wer ist denn diese Nadine?«

»Ich habe dir doch von ihr erzählt. Sie ist Schauspielerin. Ich habe sie damals gerettet, als Dr. Tod…«

»Und dafür ist sie dir heute noch dankbar?«

»Ja.«

Ich kippte mir einen Whisky ein und griff nach den Zigaretten. Mit gefülltem Glas und brennender Zigarette wanderte ich im Zimmer auf und ab.

»Warum bist du denn so nervös?«

»Bin ich gar nicht.«

Jane lachte. Dann schnitt sie mir den Weg ab. Ich blieb stehen. Jane hob ihre Arme und nahm mein Gesicht in beide Hände. »Du brauchst

doch nicht traurig zu sein, mein kleiner Geisterjäger. Ich habe nichts dagegen, daß du fährst. Schließlich sind wir nicht verheiratet, und du kannst tun und lassen, was du willst.«

Mir kam der Gesinnungswandel spanisch vor. »Du hast nichts dagegen?«

»Nein, wie sollte ich? Ich fahre nämlich mit, mein Bester!« Jetzt brauchte ich wirklich einen Schluck.

***

In dem kleinen Büro war die Luft zum Schneiden dick. Melvin Waynright rauchte schwarze französische Zigaretten, und die fraß er bald auf.

»Sie haben also nichts dagegen, daß wir Ihre Discothek in den Film mit hinein beziehen«, sagte Jeff Roberts.

Ned Parker schüttelte den Kopf. »Woher denn? Ich kann mir doch keine bessere Reklame wünschen. Nein, nein, Sie können drehen, soviel Sie wollen und sooft Sie wollen. Aber sagen Sie mal, Jeff«, Parker beugte sich vertraulich vor. »Sie kommen aus London. Woher haben Sie überhaupt von der Geschichte gehört?«

»Sie meinen die Story vom roten Abt?«

»Genau die.«

»Ich las sie in einem Buch über Spukgeschichten. Das ist mein zweiter Film, und von Jugend auf habe ich mich schon immer für Gruselgeschichten interessiert. Leider sind nur wenige Horrorfilme produziert worden. Und wenn, dann waren sie abstoßend und eklig. Billige Massenware, in den Studios hergestellt. Nein, ich will dem Horror-Genre wieder zu neuer Blüte verhelfen. Und mit dem roten Abt fange ich an. Der Streifen wird ein Erfolg, das sage ich Ihnen.«

»Das glaube ich auch.« Ned Parker sagte die Worte nicht so einfach daher, er stand auch dahinter. Dieser Jeff Roberts war ein dynamischer Typ. Kein Spinner. Er wußte, was er wollte. Roberts trug das dunkle Haar halblang geschnitten, und auf seiner Oberlippe wuchs ein buschiger Bart. Er hatte einen braunen Teint und um die Augen herum zahlreiche Fältchen. Er trug einen braunen Cordanzug, ein weitgeschnittenes beiges Hemd und einen Schal im offenen Hemdkragen. An seinem linken Ringfinger saß ein Siegelring.

»Wir beginnen morgen mit den Probeaufnahmen«, sagte er. »Die Schauspieler sind für zwölf Uhr bestellt. Wenn ich Statisten brauche, so kann ich doch sicherlich auf Ihre Gäste zurückgreifen?«

Ned Parker lachte. »Die reißen sich vor Freude ein Bein aus. Wer von denen hat schon mal in einem Film mitgemacht?«

»Eben. Das habe ich mir auch gedacht.«

»Fahren Sie wieder zurück nach London?« wollte Ned Parker wissen.

»Ja.«

»Sie können auch hier schlafen.« Parker deutete mit dem Finger gegen die Decke. »Ich habe einige Gästezimmer frei. Die Unterkunft ist natürlich umsonst, wenn Sie meinen Laden schon im Film zeigen…«

Robert wandte sich an seinen Assistenten. »Was meinst du, Melvin?«

Der Kettenraucher hob die mageren Schultern und hustete trocken. »Mir ist das egal.«

»Okay, dann bleibt's dabei.«

Ned Parker schlug dem Regisseur auf die Schulter.

»Fein, Jeff. Ich freu' mich.«

Er stand auf und öffnete das Fenster. Kühle Luft strömte in den Raum und quirlte die dicken Rauchschwaden durcheinander. Es hatte angefangen zu regnen. Die Blätter der nahe stehenden Bäume glänzten naß.

»Solch ein Mistwetter!« fluchte Parker.

»Sagen Sie das nicht«, antwortete Roberts. »Richtige Gruselstimmung. Jetzt noch die alte Abtei, die verfallenen Mauern. Das wird eine Schau.«

»Ja, Sie sind der Fachmann.« Parker ging zum Kühlschrank und holte eine Flasche Champagner hervor. »Für besondere Gelegenheiten«, pries er das Getränk an. Mit routinierten Griffen köpfte er die Flasche. Gläser holte er aus einem Büroschrank.

Er goß drei voll.

»Auf gutes Gelingen«, sagte er und prostete dem Regisseur und dessen Assistenten zu.

»Wir werden dem roten Mönch zeigen, was eine Harke ist«, lachte Jeff Roberts. »Angeblich soll er noch nicht tot sein, sondern irgendwo in einer tiefen Gruft liegen.«

»Die Geschichte kenne ich auch«, sagte Parker. »Ich lache darüber, aber die Einheimischen hier haben wirklich Angst. Die trauen sich nicht einmal in die Nähe der alten Abtei.«

Roberts lachte. »Wir werden dem Mönch schon die Zähne zeigen«, rief er optimistisch und leerte sein Glas mit einem Zug.

***

Peter Tough war von der Natur nicht gerade begünstigt worden. Trotz seiner neunzehn Jahre hatte er bereits einen unansehnlichen Bauch vorzuweisen. Dazu kam der kleine Kopf mit den abstehenden Ohren, das widerborstige rötliche Haar und die kalkweiße Gesichtshaut. Er war kein Typ, auf den die Girls flogen.

Um so mehr freute es ihn, endlich einmal Sieger zu sein. Der Ehrentisch war belagert, und Peter konnte den Sekt gar nicht trinken, den die Kellner heranschleppten. Es war ein billiges Gesöff, das außer einem dicken Kopf noch Sodbrennen bescherte.

Doch das war Peter egal.

Er fühlte sich als King. Hockte auf der Holzbank wie ein Pascha und hatte seine Arme um zwei Girls gelegt. Die beiden kichernden Teenager stammten aus einem Nachbardorf südlich von Ropley. Peter hatte sie erst einmal in der Discothek gesehen, sich aber nie getraut, die beiden anzusprechen.

Angeblich waren sie Schwestern.

»Komm, Peter, trink noch einen Schluck«, kicherte die schwarze Helen. Sie saß links von Peter und hielt ihm das Glas an den Mund. Der junge Mann schüttelte heftig den Kopf, berührte den Rand des Glases, und der Sekt schwappte über. Klebrig lief er über Helens Hand. Das Girl beugte sich kreischend zurück. Die Formen unter dem gespannten Pullover faszinierten Peter, er konnte seine Hände nicht bei sich behalten. Wenn er schon mal der King war und die Mädchen sich an ihn ranmachten, dann wollte er die Chancen auch nutzen.

Ein paar junge Männer aus Ropley saßen noch am Tisch und schütteten sich ebenfalls Sekt in die Kehlen. Daß sie noch fahren mußten, störte sie nicht.

Kontrollen gab es in dieser verlassenen Gegend sowieso nicht. Außerdem kannte man die Polizisten.

Tagsüber arbeitete Peter in einem Betrieb, der Landmaschinen reparierte. Da er nicht verheiratet war, konnte er seinen Lohn auf den Kopf hauen. Und das tat er regelmäßig, seit die Honda abbezahlt war.

Er wohnte bei seinen Eltern. Die hatten ein Haus am Stadtrand, eine baufällige Hütte, die Peters Großvater hochgezogen hatte. Irgendwann wollten sie das Haus renovieren lassen.

Als der Kellner eine volle Flasche brachte, winkte Peter ab. »Für mich nicht mehr«, sagte er mit schwerer Zunge.

Ein enttäuschtes Oh und Ah war die Reaktion.

»Aber der Abend hat doch erst begonnen!« rief die schwarzhaarige Helen und drückte Peter einen Kuß auf die Wange.

Der junge Mann strahlte. »Okay, dann laß den Sekt hier!«

Jubelschreie. Der Korken knallte.

Eine halbe Stunde später hatte Peter wirklich keine Lust mehr. Er sah seine Kumpane schon doppelt. Die grinsenden Gesichter schwebten hin und her.

»Laßt mich mal raus«, sagte er, stemmte sich auf der Tischplatte ab und schlug den Weg zu den Toiletten ein.

Sie waren in einem kalten, zugigen Anbau untergebracht. Im Gang stand ein Pärchen und knutschte sich mit Hingabe ab. Peter war so unsicher auf den Beinen, daß er die beiden anrempelte.

Der Bursche war sauer. »Wohl lange nicht mehr mit ‘ner Krankenschwester poussiert, wie?«

Peter grinste.

»Dem zeig ich was«, sagte der andere.

Seine Freundin hielt ihn fest. »Laß ihn, Jack. Der geht doch nicht mehr alleine.«

»Okay«, sagte Jack und hakte seine Daumen in den Gürtel. »Aber nur, weil du mich darum gebeten hast.« Dann beschäftigte er sich wieder mit seinem Girl.

Peter Tough stieß die grüngestrichene Toilettentür auf. Der junge Mann torkelte in eine der beiden Kabinen und übergab sich.

Wenig später hielt er seinen Kopf unter fließendes Wasser, das aus einem verrosteten Kran strömte.

Zwei Gäste hänselten Peter.

»Der große Held ist breit.«

»Aber auf den Putz hauen, das kann er.«

Peter hob sein nasses Gesicht. »Ihr könnt mich mal am… am… Abend besuchen«, sagte er und verließ den Waschraum.

Das kalte Wasser hatte gut getan. Peter fühlte sich erfrischt. Zum großen Teil war die Benommenheit gewichen. Er hätte schon wieder Bäume ausreißen können. Aber nur frisch gepflanzte.

Das Pärchen stand noch immer im Flur, und als Peter die Gaststätte betrat, wurde er mit lautem Hallo begrüßt.

Helen saß noch da. »Wo warst du so lange?« quietschte sie.

Peter blieb vor dem Tisch stehen. Er stierte das Girl an. »Komm mit, du hast genug geschluckt.«

»Ich will aber nicht«, quengelte sie.

»Wir saufen woanders was.« Peter rülpste.

»Willst du wirklich noch fahren?« fragte ein besorgter Kumpan.

»Besoffen fahre ich wie ein junger Gott.«

»Und dann in den Himmel«, meinte ein anderer.

Alle lachten. Nur Peter war nicht danach zumute. Er packte Helens Arm. »Komm jetzt mit!«

Helen war auch nicht mehr ganz nüchtern. Auf unsicheren Füßen lief sie neben Peter her.

»Ja, ja, ich komme schon. Nicht so eilig.« Sie nahm ihre Handtasche, ließ sich den Arm um die Schulter legen und begleitete Peter nach draußen.

Es regnete. Doch die Kühle tat gut.

»Hast du keinen Schirm?« fragte Helen.

»Richtige Männer kommen ohne aus.«

»Und du glaubst, ein richtiger Mann zu sein?«

»Aber sicher.«

Helen hängte sich ihre Stoffjacke über den Kopf und folgte Peter zu seiner Maschine, einer grünen Honda.

Bis dorthin reichte die Leuchtreklame der Discothek nicht mehr. Baumkronen schirmten das Mondlicht ab.

Peter und Helen waren nicht allein. Von allen Seiten hörten sie

Pärchen flüstern und kichern.
»Wir fahren woanders hin«, sagte Peter und kickte lässig den Ständer weg.
Das Sitzleder war naß. Peter wischte Helens Platz mit seinem Taschentuch trocken, dann konnte sie Platz nehmen.
»Wo fahren wir hin?«
Peter schwang sich auf die Maschine und stützte sich mit den Beinen am Boden ab. »Nach Ropley«, sagte er.
»Und wohin dort?«
»Zu mir. Ich will ja noch was von dir haben.«
»Nein, Peter, nein. Das mache ich nicht mit. Ich gehe wohl noch mit dir in eine Kneipe, aber…«
Ihre nächsten Worte gingen im Röhren des Motors unter. Dann schoß die Honda vor. Wasser spritzte nach beiden Seiten weg, als die Maschine durch eine Pfütze fegte.
Um nicht vom Sitz geschleudert zu werden, mußte sich Helen an ihren neuen Freund klammern.
Peter Tough lachte. Er bog auf die schmale Straße ein, die nach Ropley führte.
Von vorn peitschte ihm der Regen ins Gesicht. Er fuhr ohne Helm, war von sich und seinen Kräften überzeugt.
Schon nach den ersten zweihundert Yards war Peter naß bis auf die Haut. Die kalten Wassertropfen stachen wie kleine Eiskristalle in sein Gesicht. Helen bekam nicht soviel mit. Peters Rücken schirmte sie ab.
Das Licht spiegelte sich auf dem nassen Asphalt. Links und rechts der Fahrbahn sausten Bäume an ihnen vorbei.
Peter gab Gas.
»Fahr nicht so schnell!« kreischte Helen. »Du weißt, die Straße ist naß.«
Peter Tough lachte nur. Der genossene Alkohol ließ ihn leichtsinnig werden. Er überschätzte sich und sein fahrerisches Können.
Helen bekam es mit der Angst zu tun. Schon längst hatte sie es bereut, sich mit Peter eingelassen zu haben.
Und dann geschah es.
Eine Doppelkurve tauchte auf. Zuerst rechts, dann links. Peter schnitt die Rechtskurve, zog die Maschine flach auf der Seite liegend hinein. Am Scheitelpunkt der Kurve gab er Gas, fuhr die nächste noch schneller an.
Da sah er die Gestalt.
Mitten auf der Straße stand sie. Wurde von dem weißgelben Licht der Scheinwerfer aus dem Dunkel gerissen. Für Sekundenbruchteile saugte sich der junge Mann an dem Anblick fest.
Er sah die dunkelrote Kutte, das schreckliche Gesicht, den rechten Arm, der aus dem Umhang fuhr, und etwas Silbernes in der Hand des

Unheimlichen blitzen.
Der rote Mönch! fuhr es ihm durch den Kopf.
Peter bremste.
Die Räder wurden abgeblockt. Die Maschine hatte zuviel Fahrt, geriet mit dem Hinterrad in eine Pfütze, der Reifen verlor die Bodenhaftung. Das Motorrad schleuderte, drehte sich um die eigene Achse und schlitterte auf den roten Mönch zu.
Helen konnte sich nicht mehr halten. Die Fliehkraft preßte sie vom Sitz. Einen Lidschlag lang fühlte sie sich leicht und frei, dann erfolgte der Aufprall.
Wuchtig, hart.
Mehrere Male überschlug sie sich auf dem nassen Asphalt, spürte die harten Schläge an ihrem Kopf, geriet in den Straßengraben, wurde noch einmal herumgewirbelt und dann vom Unterholz aufgefangen.
Aber davon merkte sie nichts mehr.
Sie sah auch ihren neuen Freund nicht, wie er aus dem Sitz gehoben wurde und auf einen Baumstamm zuflog.
Peter Tough hatte es nicht für nötig gehalten, einen Sturzhelm zu tragen.
Über diese Nachlässigkeit brauchte er nie mehr nachzudenken. Der Eichenstamm bedeutete sein Ende.
Die Maschine rollte über die Fahrbahn und zerschellte an der anderen Seite der Straße. Nur noch das Vorderrad drehte sich wie ein rasender Kreisel.
Der Mönch verzog das Gesicht. Gräßliches Gelächter drang aus seinem Mund. Er hatte seine ersten Opfer gefunden.
Weitere würden folgen.
Wie ein nächtlicher Spuk verschwand er im Wald…

***

Konstabler Frederic schüttete das Wasser von seinem Gummiumhang. »Ein Sauwetter«, fluchte er, »und dann noch dieser schreckliche Unfall. Grausam.«
Ned Parker saugte nervös an seiner Zigarette. Er hatte schon vor einer Stunde gewußt, was passiert war. Ein anderes Paar hatte das zerstörte Motorrad und die beiden Menschen gefunden. Das Pärchen war sofort zurückgefahren und hatte in der Discothek Alarm geschlagen.
»Trinken Sie erst einmal ‘nen Schluck, Konstabler.«
Obwohl Frederic im Dienst war, nahm er den Brandy an. Er konnte ihn jetzt gebrauchen.
In einem Zug kippte er das Zeug hinunter. Er stöhnte auf und wischte sich über die Lippen.
»Es war ein Unfall, nicht?« fragte Parker.

»Na klar. Zu schnell gefahren. Und das auf regennasser Straße. Außerdem hat Peter keinen Helm getragen. Ich predige immer, die Kerle sollen einen Helm aufsetzen. Aber nein, sie wissen ja alles besser. Jetzt ist es passiert.«

»Ist der Junge tot?« fragte Parker.

»Der ist mit dem Kopf frontal gegen einen Baumstamm geprallt. Das überlebt keiner.«

Parker verzog das Gesicht. »Scheußlich«, murmelte er. »Und das Mädchen?«

Der Konstabler lachte auf. »Helen hat mehr Glück als Verstand gehabt. Sie hat zwar eine Gehirnerschütterung, einige Prellungen und einen Armbruch davongetragen, aber das Unterholz hat ihren Sturz abgefangen, kurz bevor sie ebenfalls gegen einen Baum geprallt wäre. Die kann dem lieben Gott danken. Die Ärzte kriegen sie schon wieder hin. Die machen ja heute alles.«

»Ein Glück für die Kleine«, sagte Parker.

»Da haben Sie recht.«

»Noch einen Brandy?«

»Nein, der eine hat gereicht. Aber etwas anderes.« Der schon ältere Konstabler mit der roten Himmelfahrtsnase blickte Ned Parker schräg an. »Ich habe gehört, daß einige Filmfritzen hier einen Horrorstreifen drehen wollen. Über den roten Mönch. Stimmt das?«

Parker nickte.

»Und Sie hängen mit drin?«

»Ja.«

Der Konstabler hob warnend den Zeigefinger. »Man soll die Toten und die alten Flüche ruhen lassen. Das hat schon mein Großvater immer gesagt. Und er war ein weiser Mann.«

»Dann glauben Sie auch den Quatsch?« fragte Ned Parker.

»Das ist kein Quatsch. Sagen Sie den Filmleuten, sie sollen den roten Mönch in Ruhe lassen. Die können einen anderen Film drehen. Meinetwegen über den gelben Vampir, aber der rote Mönch ist tabu.«

»Das geht nicht mehr.«

Der Konstabler hängte sich seine Pelerine wieder über. »Man kann alles rückgängig machen, wenn man will. Aber Sie sind nicht von hier. Sie sind Amerikaner und halten sich sowieso für aufgeklärter. Doch ich sage Ihnen, Mister Parker, die Dinge liegen oft anders, als man glaubt. Hören Sie auf den Rat eines alten Mannes. Ich meine es ernst. Gute Nacht.«

Der Konstabler ging.

Ned Parker schüttelte den Kopf. »Spinner«, sagte er nur. »Hirnloser Spinner. Ich lasse mir doch nicht mein Geschäft verderben. Soweit kommt es noch.«

***

Nadine Berger war pünktlich. Und sie brachte sogar besseres Wetter mit. Vereinzelt lugte die Sonne durch graue, aufgerissene Wolkenbänke, und ihre hellen blendenden Strahlen tupften gegen die tristen Häuserfronten der Millionenstadt London.

»Da bin ich«, sagte Nadine und breitete die Arme aus. Während wir uns in den Armen lagen, bekam ich zwei Küsse auf die Wangen und hörte hinter mir Janes Räuspern.

Auch Nadine hatte das Geräusch vernommen. »Du hast Besuch?« fragte sie erstaunt.

»Eine sehr gute Freundin«, erwiderte ich. »Jane Collins. Sie ist Privatdetektivin und will uns begleiten.«

Nadines Gesichtszüge wurden ernst. Als sie erneut lächelte, sah es geschauspielert aus.

»Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Jane.«

Die Frauen gaben sich freundlich die Hände, doch in ihren Augen las ich ganz etwas anderes. Ich stand ziemlich belämmert daneben.

»Wollt ihr denn nicht reingehen?« fragte ich.

»Viel Zeit haben wir nicht«, sagte Nadine.

»Zwei Minuten.« Ich schloß die Tür. »Sag mal, Nadine, habe ich dich nicht blondhaarig in Erinnerung?« fragte ich.

»Ich habe mir die Haare schwarz färben lassen. Sieht besser aus, finde ich.«

»Ansichtssache.«

Nadine Berger trug ein hellblaues Sommerkostüm aus Leinen und darunter eine weiße Bluse mit Schalkragen. Die Schauspielerin hatte prachtvoll gewachsene Beine. Ihr Gang war elastisch und federnd. Sie war eine tolle Frau.

»Hast du schon gefrühstückt?« rief ich.

»Bist ja sehr besorgt um sie!« zischte mir Jane Collins ins Ohr.

»Sei nicht albern.«

»Danke, John, sehr lieb«, erwiderte Nadine, »aber ich habe im Hotel schon etwas gegessen.«

»Und wo ist dein Gepäck?«

Sie winkte ab. »Bereits unterwegs. Heute Mittag beginnen die Probeaufnahmen. Jeff Roberts, der Regisseur, ist ein harter Arbeiter. Der will wahrscheinlich am Abend schon anfangen zu drehen. Drei Wochen nur hat er für den Streifen angesetzt.«

»Schafft ihr das denn?« fragte ich und zog meine Wildlederjacke über.

»Sicher.«

Suko wäre auch gern mitgefahren, aber er sollte über das Wochenende in London die Stellung halten. Falls etwas passierte, würde er mich anrufen. Die Nummer, unter der ich zu erreichen war, wollte ich ihm noch durchgeben.

Aus den zwei Minuten wurden zwanzig. Ich hatte Nadine zwei Jahre nicht mehr gesehen, und sie erzählte von den Filmen, die sie inzwischen gedreht hatte.

»Theater habe ich auch gespielt«, sagte sie. »Boulevardstücke. Waren sogar große Erfolge.«

Dann wurde es Zeit. Mein Bentley stand in der Tiefgarage. Jane Collins beeilte sich, den Beifahrersitz zu ergattern. Nadine mußte mit dem Fond vorlieb nehmen.

»Habt ihr etwas dagegen, wenn ich schlafe?« sagte sie. »Die letzten Tage waren anstrengend.«

»Nein. Ganz und gar nicht.«

Nadine Berger streckte sich aus. Jane bemerkte dies mit einem Stirnrunzeln, sagte aber nichts.

Wir nahmen die Schnellstraße nach Southampton. Bis Ropley waren es ungefähr siebzig Meilen.

Da Wochenendverkehr war, fuhren wir länger als geplant.

Die Bewölkung lockerte weiter auf. Darüber präsentierte sich ein strahlend blauer Himmel.

Es war nicht sehr heiß, und das empfand ich als Vorteil.

»Wenn Engel reisen, lacht der Himmel«, kommentierte ich.

»Und wir hätten an die Küste fahren können«, sagte Jane.

»Woher sollte ich wissen, daß sich das Wetter so entwickelt?«

»Du sagst doch, wenn Engel reisen…«

Gegen Janes Argumentation war kein Kraut gewachsen.

Kurz vor Ropley mußten wir von der Schnellstraße herunter. Wir fuhren über Land, vorbei an alten Gutshäusern mit gepflegten Parks, Bauernhöfen und wehenden Kornfeldern. Nordwestlich erhob sich eine Bergkette. Die Hügel waren mit dunkelgrünem Mischwald bewachsen. Hier und da hatten Holzfäller Schneisen in den Wald geschlagen. Aus der Ferne gesehen wirkten sie wie dicke, lange Finger.

Nadine Berger wurde wach. »Sind wir gleich da?« fragte sie mit noch verschlafen klingender Stimme.

»In wenigen Minuten«, gab ich zurück.

»Himmel, wie sehe ich denn aus«, murmelte sie. »Völlig verschlafen und… mein Gott, jetzt wird es Zeit.«

Jane Collins lächelte schadenfroh. Ich fuhr langsamer.

Im Fond schminkte sich Nadine Berger. Sie tat dies hastig und murmelte immer wieder Worte wie Verspätung und Drehbeginn.

Vor uns teilte sich die Straße. Rechts ging es nach Ropley, links verschwand die Fahrbahn zwischen den bewaldeten Hügeln. An der Kreuzung sah ich eine Discothek. Rock Palace, entzifferte ich im Vorbeifahren.

So etwas hatte ich auch noch nicht gesehen. Ein Tanzschuppen mitten im Gelände. »Wo wollt ihr euch denn in Ropley treffen?«

wandte ich mich an Nadine.
»Das Hotel liegt am Marktplatz. Mehr weiß ich auch nicht. Aber das wird schon klappen. Wir haben so etwas nicht zum erstenmal gemacht. Bisher ist noch alles gut gegangen.«
Wir fuhren in Ropley ein. Es war ein kleiner verschlafener Provinzort. Sehr sauber und gepflegt. Die meist einstöckigen Häuser hatten rote Ziegeldächer. Ein kleiner Bach begleitete uns rechts der Fahrbahn. In den zahlreichen Vorgärten blühten Blumen und streuten ihren Duft über die Straße. Ich sah den Turm einer Kirche. Schräg versetzt davon zwei Schornsteine, aus denen hellgrauer Rauch quoll. Die dünnen Fahnen verloren sich schon bald im Blau des Himmels.
Wir hatten Glück, die Hauptstraße mündete auf den Marktplatz. Alte, ehrwürdige Häuser vermittelten Atmosphäre. Darunter war auch ein Hotel. Golden Goose, las ich. Goldene Gans.
»Das ist es«, rief Nadine Berger. »Das Hotel Golden Goose.« Sie preßte ihr Gesicht gegen die Scheibe. »Die anderen sind schon da. Die beiden Kastenwagen gehören zum Filmteam. Ich bin mal wieder die letzte.« Sie lachte.
Ich ging mit dem Bentley in den Kreisverkehr, ließ ihn eine halbe Runde rollen und rangierte den Wagen in eine Parklücke.
Als Nadine ausstieg, eilte bereits ein Mann die Treppenstufen zur Eingangstür herunter.
»Endlich!« rief er. »Wir haben schon auf dich gewartet. Ich dachte, dir wäre etwas passiert.«
Der Mann – er trug einen Oberlippenbart – zog Nadine Berger an sich. Dann stellte uns die Schauspielerin vor. Sie wies auf mich. »Das ist John Sinclair, von dem ich dir soviel erzählt habe«, sagte sie.
Der Mann drückte mir die Hand. »Freut mich, John. Ich bin Jeff Roberts, der Regisseur.«
Bei Janes Anblick wurden seine Augen groß. »Nanu«, rief er spontan aus, »noch ein Filmstar?«
»Nein«, sagte Jane. »Nur Johns Bekannte. Ich verbringe mit ihm hier das Wochenende.«
Der Regisseur schüttelte hastig den Kopf. »Ich gebe Ihnen eine Rolle in meinem neuen Film. Wenn man so aussieht wie Sie, Miß…«
»Collins, Jane Collins.«
»Also, wenn man so aussieht wie Sie, Miss Collins, stehen einem alle Türen beim Film offen.«
Jane warf mir einen triumphierenden Blick zu. »Ich werde mir Ihren Vorschlag überlegen, Mister Roberts.«
»Nennen Sie mich Jeff.«
»Okay, ich heiße Jane.«
»Fabelhaft. Kommen Sie.« Roberts hakte beide Frauen unter und betrat mit ihnen die Goldene Gans. Das Lokal war ziemlich alt. An den

holzgetäfelten Wänden hatte der Zahn der Zeit genagt. Auch die wuchtigen, klobigen Tische verstärkten den Eindruck einer gewissen Behaglichkeit. Die hohen Fenster waren mehrfach unterteilt, und von der Decke hingen wuchtige Lampen.

Ich lernte sämtliche Mitglieder des Filmteams kennen. Die Namen konnte ich nicht behalten, und so merkte ich mir nur die wichtigsten.

Da war einmal Melvin Waynright, der Regieassistent. Ein hohlwangiger Knabe, der die Zigarette nie aus dem Mund nahm. Der Hauptdarsteller hieß Tom Targa. Ein schöner blondhaariger Mann, der blasiert aus der Wäsche schaute. Tom Targa war sicherlich nicht sein richtiger Name. Da war mir der Bösewicht des Films wesentlich sympathischer. Er hieß Will Stockton und war immer zu einem Späßchen aufgelegt. Seine grauen Haare hatte er nach vorn in die Stirn gekämmt.

Der Regisseur bat um Ruhe. Nur allmählich wurde es still. »Da Nadine inzwischen eingetroffen ist, steht unseren Probeaufnahmen nichts mehr im Wege. Wir fahren jetzt zu der Abtei, leuchten dort aus und machen die ersten Aufnahmen. Wenn die Dämmerung hereinbricht, beginnen wir mit dem Drehen. Ich möchte die gesamten Außenaufnahmen innerhalb von drei, vier Tagen im Kasten haben. Das bedeutet harte Arbeit. Jeder muß mehr als seine Pflicht tun. Noch Fragen?«

Tom Targa meldete sich. Er spielte dabei mit seinem Diamantring, der protzig am linken kleinen Finger steckte. »Was ist mit dieser Discothek? Wann drehen wir dort?«

»Morgen Abend vielleicht. Ich weiß es noch nicht genau. Erst einmal sehen, wie es läuft.« Robert klatschte in die Hände. »Kommt jetzt, die Zeit drängt.«

Wir gingen zum Ausgang. Jane war plötzlich neben mir. Sie lachte. »Hast du gehört, welch ein Angebot ich bekommen habe?«

»Ja.«

»Und?«

Ich hielt ihr die Tür auf. »Gib acht, daß du nicht von einem Vampir verspeist wirst.«

Jane zeigte ihre Zähne. »Aus dir spricht der Neid, mein Lieber.«

Auf der Treppe gab es eine Stockung. Ich stand ziemlich weit hinten und konnte über die Köpfe der anderen hinwegschauen.

Ein alter Mann versperrte den Weg. Er hatte sich vor der untersten Stufe aufgebaut und seine Arme ausgebreitet. Er trug ein grobgewebtes Baumwollhemd von undefinierbarer Farbe und weite, unmoderne Hosen.

»Hört auf!« rief er mit lauter Stimme. »Kehrt sofort um, ihr Wahnsinnigen! Der rote Abt wird euch töten. Wer den Fluch mißachtet und seine Ruhe stört, ist verloren. Denkt immer daran.«

Jeff Roberts drängte sich vor. »Gib den Weg frei, Alter. Wir werden deinen komischen Abt schon scheuchen.«

»Du Unglücklicher. Wie kannst du nur so reden!« schrie der Alte. »Aber das Unheil wird mit der Gewalt eines Wirbelsturmes über euch kommen. Ich sehe es schon voraus. Darum flieht, verschwindet, so schnell es geht.«

Jeff Roberts drängte den Mann zur Seite. Die Filmleute stiegen in ihre Wagen. Ich zögerte.

»Kommst du nicht mit?« fragte Jane Collins.

»Später. Ich möchte mir noch ein wenig die Stadt ansehen.«

»Du warst schon immer ein schlechter Lügner«, erwiderte Jane und ließ mich stehen.

Die Worte des Alten hatten mein Mißtrauen geweckt. Ich hatte im Laufe der Zeit einen sechsten Sinn für Gefahren entwickelt. Ich spürte plötzlich, daß etwas in der Luft lag.

Rasch ging ich hinter dem alten Mann her.

***

Selbst bei Tageslicht machte die Abtei einen düsteren, beklemmenden Eindruck. Sie lag versteckt im Wald, und die großen Wagen der Filmleute konnten nicht bis an das Gemäuer heranfahren.

Das war die erste Panne.

Das Team lud die Geräte ab, und jeder schleppte einen Teil zum Ziel.

Nur Targa protestierte. »Dafür werde ich nicht bezahlt«, meckerte er.

Roberts schrie Targa an. Targa schrie zurück. Dann war wieder Robert an der Reihe. Schließlich schwieg der Schauspieler.

»Ein widerlicher Kerl«, sagte Nadine Berger. Sie ging neben Jane Collins. Beide Frauen trugen eine Kabelrolle. Ein Anschluß befand sich im Wagen. Jetzt hoffte jeder, daß das Kabel auch lang genug war.

Die Detektivin gab Nadine recht. »Ja, ich mag ihn auch nicht.«

»Ich kann mir leider die Partner nicht aussuchen«, erwiderte Nadine.

Der Regisseur ging an der Spitze. Er hatte einen schmalen Pfad entdeckt, der auf die Abtei zuführte.

Bäume spendeten Schatten und ließen kaum einen Sonnenstrahl durch. Das Unterholz war sehr dicht und machte ein Vorankommen zu einer echten Plagerei. Es war sehr still. Alle Geräusche, die die Natur mit sich brachte, waren verstummt. Kein Vogel sang in den Bäumen oder flatterte von Ast zu Ast. Jane sah zahlreiche abgestorbene und umgestürzte Bäume, die ihre kahlen Äste und Zweige kreuz und quer ausstreckten und die Gruppe behinderten.

Kaum jemand sprach ein Wort. Hin und wieder war ein Fluch zu hören. Damit hatte es sich.

Dann hatten sie das Gemäuer erreicht.

Die Mitglieder des Filmteams blieben stehen. Jeder hing für einen

Moment seinen Gedanken nach und ließ seine Blicke über das Gemäuer streichen.
Die Natur hatte die Ruinen überwuchert. Auf den teilweise eingestürzten Mauern lag eine dicke Moosschicht. Der Innenhof war mit Felsbrocken übersät. Gestrüpp und kleinere Bäume wucherten wild zwischen den Steinen. Das Hauptgebäude war noch relativ gut erhalten. An der Westseite stand im schrägen Winkel dazu eine Kapelle. Ein Teil des Dachs war eingestürzt.
Die Stille war beklemmend. Es schien, als würde selbst die Zeit den Atem anhalten. Jane Collins spürte eine Gänsehaut über ihren Rücken rieseln. Und plötzlich wußte sie, was es war. Zwischen diesen Mauern nistete das Böse, etwas Gefährliches, das nicht faßbar, aber einfach da war.
Sollte der Alte recht behalten mit seiner Warnung?
Jane blickte sich unauffällig nach den anderen um. Auch sie machten keinen glücklichen Eindruck. Sie hatten Angst.
Der Regisseur brach das Schweigen. »Okay«, sagte er, »das ist genau die Atmosphäre, die ich haben wollte. Die Männer von der Technik! Anfangen, bitte!«
Sofort herrschte eine hektische Betriebsamkeit. Scheinwerfer wurden aufgestellt. Ein junger Mann hackte mit einer Axt im Wege stehendes Gestrüpp ab. Roberts und Waynright suchten bereits die besten Orte für die ersten Aufnahmen aus. Der Regieassistent machte sich fleißig Notizen.
Nadine Berger bot Jane eine Zigarette an. »Rauchen Sie eine mit, Jane?« Die Detektivin nickte dankend. Sie gab dafür eine Runde Feuer.
Nadine blies den Rauch schräg aus dem linken Mundwinkel. »Schließen wir doch Frieden, Jane«, sagte sie. »Ich will Ihnen Ihren John nicht wegnehmen. Glauben Sie mir.«
»Daran habe ich auch nie gedacht«, erwiderte die blondhaarige Jane.
»Nicht ein kleines bißchen?«
»Wenn Sie mich so fragen…«
Nadine lachte und legte ihren Arm um Janes Schulter. Der kleine Streit war damit begraben.
Jeff Roberts rannte wie ein aufgescheuchtes Huhn hin und her. Er scheuchte die Leute an ihre Plätze und ließ sogar einen Scheinwerfer auf eine Mauer montieren. Tom Targa wurde inzwischen geschminkt. Will Stockton war schon fertig. Er trug eine dunkelrote Kutte, hatte die Kapuze jedoch nicht über den Kopf gestülpt, sondern hockte auf einem Stein und rauchte eine Zigarette.
»Unheimlich sieht er schon aus«, sagte Nadine. Fröstelnd zog sie die Schultern hoch. »Überhaupt ist mir diese ganze Gegend nicht geheuer.«

»Mir auch nicht«, sagte Jane.
»Dann haben Sie es auch bemerkt?«
»Was?«
»Dieses, wie soll ich sagen, Fluidum. So eine komische, unnatürliche Kälte.«
»Die Sonne kommt nicht richtig durch«, schwächte Jane Collins ab.
»Das ist es nicht. Ich glaube, hier geht wirklich nicht alles mit rechten Dingen zu.«
»Erste Beleuchtungsprobe!« rief Jeff Roberts. »Ted und Bill. Los, die Scheinwerfer an!«
Die beiden Angerufenen nickten.
»Will Stockton, bitte!« rief Melvin Waynright.
Der rote Mönch erhob sich. Er zog seine Kapuze über den Kopf und steckte beide Hände in die weiten Ärmelausschnitte. »Wo soll ich hingehen?«
»Du tauchst hinter der Mauer auf. Aber langsam gehen. Denk immer daran, wen du darstellst.«
»Okay.«
Stockton verschwand. Der Maskenbildner holte Nadine von Janes Seite weg. »Bitte zum Schminken«, sagte er mit weibisch klingender Stimme.
Jane Collins war wieder allein. Sie beobachtete Tom Targa. Der männliche Star trug ein Kettenhemd, wie es zu Zeiten der Ritter modern war. Er hatte seine übrige Kleidung anbehalten und sah ziemlich lächerlich in seiner Verkleidung aus. Er hockte auf einem Klappstuhl und stierte zu Boden.
Der rote Mönch erschien. Langsam trat er um den Mauervorsprung. Stockton spielte die Szene gut. Er schien beim Gehen den Boden kaum zu berühren.
Auch Jeff Roberts war begeistert. »Klasse, Will. Du bist ausgezeichnet.« Er lief drei Schritte vor der Gestalt in der Kutte her und winkte mit beiden Händen. »Licht wegnehmen! Gut so. Ja. Ausgezeichnet. Klasse! Ihr seid Spitze, Jungs!«
Jane ging inzwischen weiter. Sie verließ den unmittelbaren Ort der Beleuchtungsprobe.
Nadine wurde geschminkt. Der Maskenbildner umtänzelte sie und wirbelte mit Puder- und Schminkdosen. Er trug lilafarbene Röhrenjeans und ein weitfallendes weißes Hemd. Sein blondes Haar hatte er über der Stirn toupiert.
Wenn der irgendwo im kalten Zimmer war, konnte man getrost auf eine Heizung verzichten.
Jane Collins gelangte an die noch zum Teil stehen gebliebene Brandmauer. Sie ging auf der anderen Seite und wurde vom Filmteam nicht mehr gesehen. Der Boden unter ihr war weich und nachgiebig.

Moos, Flechten und Humus hatten eine dicke Schicht gebildet. Das Unterholz wuchs bis dicht an die Mauer heran. Aus dem Hauptgebäude der Abtei glotzten die Fensterhöhlen sie an wie erstarrte Augen.

Jane Collins blieb stehen. Sie hatte plötzlich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Irgend jemand beobachtete sie. Deutlich glaubte sie, die Blicke auf ihrem Rücken zu spüren.

Blitzschnell drehte sich die Detektivin um.

Nichts.

Sie sah niemanden. Der Wald lag wie eine geheimnisvolle grüne Wand vor ihr. »Die Nerven«, sagte Jane zu sich selbst. Langsam ging sie zurück.

Nadine Berger hatte inzwischen ihren Auftritt. Der Regisseur dirigierte sie zu der Kapelle, deren Tür noch leidlich erhalten war. Nadine mußte aus der Kapelle hervortreten, für einen Moment stehen bleiben und dann auf ihren Retter zulaufen, während der rote Mönch versuchte, ihr den Weg abzuschneiden.

So ungefähr sollte die Szene laufen.

Nadine Berger verschwand auch in der Kapelle.

Jane wollte sich die Szene genau ansehen. Sie schlug einen Bogen und erreichte die Kapelle von der anderen Seite. Sie blieb im Hintergrund und stand im schrägen Winkel vor der Tür.

»Nadine, komm!« rief Jeff Roberts.

Janes Blicke wanderten höher, am Mauerwerk der Kapelle entlang, erreichten das Dach.

Plötzlich stockte Jane Collins der Atem.

Wie von Geisterhand bewegt, löste sich ein schwerer Balken aus der Dachverkleidung. Er würde im nächsten Atemzug das Übergewicht bekommen und Nadine Berger erschlagen…

***

Der Alte war schon ein paar Schritte vorgelaufen.

»Moment mal«, rief ich. »Bleiben Sie bitte stehen, Mister.«

Unwillig drehte sich der Mann um. Sein finsterer Blick fixierte mich. »Sie gehören doch auch zu den Filmfritzen, nicht wahr?«

»Nein.«

»Was haben Sie denn dann bei denen zu suchen?«

»Das will ich Ihnen ja gerade erklären.«

Der Alte nahm seinen prüfenden Blick noch immer nicht von meinem Gesicht. »Sie haben gute Augen, junger Mann. Was wollen Sie also?«

»Können wir das nicht bei einem kleinen Schluck besser besprechen?« fragte ich und lächelte. »Ich heiße übrigens John Sinclair und komme aus London.«

»Mein Name ist Kevin Gordon. Wenn Sie mich schon einladen, dann

nehmen wir einen Schluck. Aber nicht in der Goldenen Gans.«

»Schlagen Sie ein Lokal vor.«

Wir gingen in eine schmale Pinte, die überhaupt keinen Namen hatte.

Kevin Gordon bestellte einen Krug dunkles Bier. Ich hielt mich an einer Flasche Tonicwater fest.

»Und was wollen Sie jetzt wissen?« fragte er mich.

»Die Geschichte vom roten Mönch.«

Er nahm einen tiefen Schluck. »Sind Sie von einer Zeitung, Mister Sinclair?«

Ich schenkte dem Alten reinen Wein ein. »Nein, ich bin Oberinspektor bei Scotland Yard.«

»Noch schlimmer. Dann glauben Sie sowieso nicht daran.«

»Lassen Sie es doch mal darauf ankommen.«

Er grinste verschmitzt. »Gut, ich will nicht so sein. Also hören Sie zu. Die ganze Sache spielte sich vor ungefähr achthundert Jahren ab. Damals war hier der Count of Hampshire der große Mann, der das Sagen hatte. Die Menschen fürchteten ihn. Er preßte aus den Bauern heraus, was er nur bekommen konnte. Und er hatte einen Helfer. Den roten Mönch. Die Woodlawn Abtei hatte er selbst mit aufgebaut. Die anderen Mönche waren fromme Brüder, nur ihr Abt galt als verdorbener Kerl. Auf dem Schloß des Grafen nahm er an wilden Orgien teil, und irgendwann einmal kam die Sprache auch auf die Schwarze Magie. Der Mönch machte den Vorschlag, und der Graf war sofort Feuer und Flamme. Er finanzierte die Forschungen. In seinem Schloß wurde eine regelrechte Hexenküche eingerichtet. Den Abt sah man kaum noch auf Woodlawn Abbey. Er verbrachte die meiste Zeit auf dem Schloß. Irgendwie muß es den beiden auch gelungen sein, den Satan zu beschwören, auf jeden Fall wurde der Count of Hampshire immer mächtiger. Und grausamer dazu. Er kannte kein Erbarmen. Die Bauern und kleinen Handwerker wurden in die Enge getrieben. In ihrer miesen Lage wandten sie sich an die Mönche des Klosters. Sie schlossen einen Pakt mit ihnen gegen den Abt.« Kevin Gordon nahm einen Schluck. »Wollen Sie weiterhören?« fragte er.

»Natürlich.«

»All right. Die Menschen überredeten die Mönche also zu einem Aufstand. Eines Tages – so erzählt es die Geschichte – als der Mönch wieder einmal in die Abtei zurückkehrte, war es soweit. Er wurde überwältigt, und dann preßten sie ein Geständnis aus ihm heraus. Der rote Mönch gab alles zu, auch, daß er seine Seele an den Teufel verkauft habe. Daraufhin traute sich niemand mehr, diesen Mann zu töten. Jeder fürchtete die Rache der Hölle. Dafür bestraften sie den Mönch aber auf andere Weise. Er wurde lebendig begraben.«

»Wo?«

»In der Abtei. Man legte ihn in einen Sarkophag und stellte diesen in

die tiefste Grube. Es gibt dort zahlreiche geheime Gänge und Verliese. Der Sarkophag aber wurde mit einem Bann belegt. Seitdem hat niemand mehr über den roten Mönch gesprochen. Die Brüder verließen das Kloster und zerstreuten sich in alle Winde.«

»Was geschah mit dem Count of Hampshire?« wollte ich wissen.

»Man ermordete ihn drei Monate später hinterrücks. Die Sage aber erzählt, daß die Abtei verflucht ist. Der Mönch war zwar begraben, doch angeblich soll er in seinem Sarkophag die Jahrhunderte weitergelebt haben. Seine Seele ist ja nicht tot. Und irgendwann wird er Kraft genug haben, den magischen Bann zu brechen.«

»Sie meinen, dieser Tag ist nahe?«

»Sehr nahe sogar.« Der Alte trank seinen Krug leer und bestellte sofort einen neuen. »Jetzt wissen Sie alles, Mister.«

»Welches Ereignis könnte das Auflösen des Fluchs bewirkt haben?« fragte ich.

»Das Auftauchen der Filmfritzen. Es heißt, daß niemand die Abtei betreten dürfe. Schon allein der Wille genügt, um den roten Mönch wieder auferstehen zu lassen. In unserer Gegend hat sich bisher jeder daran gehalten.«

Ich nickte gedankenverloren und war plötzlich froh, daß ich meinen Koffer mitgenommen hatte, in dem die Spezialwaffen lagen. »Ich danke Ihnen«, sagte ich. »Sie haben mir sehr geholfen.«

»Und was wollen Sie tun?«

»Mir den roten Mönch ansehen.«

»Sind Sie wahnsinnig?« rief der Alte und bekreuzigte sich hastig. »Der rote Mönch wird Sie vernichten. Glauben Sie mir.«

Ich legte Geld auf den Tisch. »Abwarten, Mister Gordon.« Ich nickte dem Mann noch einmal zu und verließ das Lokal in der festen Überzeugung, daß ich wieder einen haarsträubenden Fall am Hals hatte. Ich sollte mich nicht getäuscht haben.

***

»Nadine!« Janes Warnruf gellte durch die Stille. »Über dir. Paß auf, Nadine!«

Der Kopf der Schauspielerin ruckte hoch. Ihre Augen wurden groß. Sie sah den Balken, der immer weiter vorrutschte und im nächsten Augenblick herabstürzen konnte.

Nadine Berger stand erstarrt vor Schreck. Sie war unfähig, sich zu rühren. Aber auch die anderen Mitglieder des Teams standen herum wie die Ölgötzen.

Nur Jane Collins handelte.

Ihr Warnschrei zitterte noch in der Luft, da startete sie wie eine Sprinterin und hetzte auf Nadine Berger zu.

Jede Sekunde zählte.

Sie wurden für Jane unendlich lang. Noch schneller lief sie. Die Füße schienen den Boden kaum zu berühren.
Da fiel der Balken!
Im selben Moment flog Jane Collins mit einem pantherartigen Hechtsprung waagerecht durch die Luft. Ihre ausgestreckten Arme stießen Nadine Berger zur Seite. Die Schauspielerin taumelte, fiel gegen die Tür, die nach innen aufschwang und Jane und Nadine in Sicherheit brachte.
Eine Handbreit hinter Janes Hacken krachte der Balken zu Boden.
Er kantete sich regelrecht in den weichen Boden und kippte dann langsam zur Seite. Die beiden Frauen lagen übereinander am Boden. Zwei, drei Sekunden vergingen. Nadine Berger weinte.
»Okay, es ist alles okay«, sagte Jane rauh und stand auf. Leichtes Schwindelgefühl hielt sie umfangen. Sie mußte sich festhalten. Danach half sie Nadine Berger hoch. Deren Augen schwammen in Tränen. Jane mußte sie stützen, sonst wäre Nadine gefallen.
Erst jetzt rannten die Anderen auf die Kapelle zu. An der Spitze Jeff Roberts.
Er stürmte in den düsteren Raum, sah Nadine Berger unverletzt und schloß sie in seine Arme. »Mein Gott«, flüsterte er, »was hast du für ein Glück gehabt!«
Die Filmschauspielerin nickte unter Tränen. Dann sagte sie erstickt: »Wenn Jane Collins nicht gewesen wäre… von euch hat sich keiner gerührt.«
»Lassen Sie das.« Jane wandte sich ab.
»Aber es ist doch wahr.«
»Wir alle waren zu sehr geschockt«, erklärte der Regisseur. »Das mußt du verstehen.«
»Okay, Jeff, ich mache dir ja keinen Vorwurf. Nicht mehr. Wir… wir sind wohl alle übernervös.«
Nadine Berger sah in bleiche Gesichter. Die meisten Menschen senkten die Köpfe, wenn ihr Blick sie traf. Targa wandte sich sogar ab. Der große Held war feige.
Nadine Berger reichte Jane die Hand. »Ich muß mich bei dir bedanken«, sagte sie mit sehr ernster Stimme. »Ich habe dir mein Leben zu verdanken, Jane.«
»Nun hör doch auf.« Jane Collins verließ die Kapelle. Neben dem Balken blieb sie stehen. Sicher, er war nicht mehr der stabilste und wäre bestimmt einmal abgestürzt. Aber an einen Zufall wollte Jane nicht glauben. Ausgerechnet in dem Moment, als Nadine Berger vor der Tür stand, war er vom Dach gefallen.
Gelenkter Zufall?
Janes Blicke glitten wieder an der Fassade hoch. Der Balken hatte sich aus dem halbzerstörten Dach der Kapelle gelöst, dort, wo sich

auch der spitze Giebel zum Glockenturm befand.

Jane nahm sich vor, den Turm einmal genauer zu durchsuchen. Die anderen verließen die Kapelle. Jeff Roberts redete auf Nadine Berger ein. Jane verstand nicht, was er sagte. Dafür hörten sie und die anderen gellendes Gelächter, das plötzlich aufklang und sich wie ein Triumphgeheul der Hölle anhörte.

Schaurig hallte es durch den Wald und verklang dann in der Ferne.

»Das war der Satan«, hörte Jane einen Techniker flüstern, und sie sagte sich im stillen, daß der Mann gar nicht mal so unrecht hatte. Für sie war der rote Abt kein Märchen mehr. Die Spukgestalt gab es wirklich…

***

Der rote Mönch geisterte durch die unterirdischen Gänge. Er brauchte kein Licht, er kannte sich hier aus. Die Dunkelheit bot ihm Schutz und Sicherheit.

Trotz der Niederlage war er zufrieden. Der Balken hatte sie zwar verfehlt, aber die anderen waren doch ängstlich geworden. Und das mußte er ausnutzen. Er wollte sie sich holen. Einen nach dem anderen würde er in seine Gruft zerren. Sie sollten das Schicksal erleiden, das ihm zugedacht war.

Der rote Mönch erreichte einen langen Gang, der an die Oberfläche führte. Langsam schritt er über das Geröll und die zahlreichen Steine, die den Boden bedeckten. Er hatte viel Zeit, denn die nächste Falle war gestellt…

***

Ich ließ meinen Bentley dort ausrollen, wo die beiden großen Kastenwagen standen. Die Türen der Ladeflächen waren nach außen geklappt.

Ich konnte in den Wagen hineinblicken und entdeckte allerlei technisches Gerät sowie mehrere Aluminiumkoffer. Nur von den Mitgliedern des Filmteams sah ich nichts.

Unter meiner linken Achsel steckte in einem Lederholster die mit Silberkugeln geladene Beretta. Ich war froh, daß ich sie mitgenommen hatte, und war auch inzwischen zu der Überzeugung gelangt, daß der rote Mönch nicht nur in der Phantasie einiger Spinner und Geschichtenerzähler existierte. Meiner Meinung nach mußte es ihn einfach geben.

Und ich wollte ihn jagen.

Wo die Abtei lag, wußte ich nicht. Aber die Spuren zeigten mir den Weg, den die Leute vom Film eingeschlagen hatten.

Ich folgte ihnen.

Schon bald hörte ich Stimmen. Dann blitzte hier und da zwischen dem Grün des Waldes ein Kleidungsstück auf.

Schließlich hatte ich die Gruppe erreicht. Für einen Moment blieb ich stehen.

Dort arbeitete niemand mehr. Auch die Ausleuchtungsszenen mußten schon beendet sein, denn kein Scheinwerfer brannte. Dafür hatten die Menschen einen Kreis gebildet und diskutierten heftig.

Ich schritt langsam auf die Gruppe zu.

Der Regisseur entdeckte mich zuerst. Er wandte sich um und rief: »Da kommt ja endlich unser Fachmann. Jetzt bin ich gespannt, was er dazu sagt.«

Jeff Roberts wurde von Nadine Berger überholt. Sie warf sich in meine Arme und rief: »Stell dir vor, John, man wollte mich umbringen!«

»Unsinn, ein Unglück!« rief Roberts verärgert.

»Jane hat mich gerettet.«

Meine und die Blicke der Detektivin trafen sich. Stimmt das? Die Frage stand in meinen Augen.

Jane Collins nickte.

Während ich Nadine festhielt, schossen die Gedanken und Vermutungen durch meinen Kopf. Sollte der rote Mönch schon zugeschlagen haben? Oder war es wirklich nur ein Unglück, wie der Regisseur Jeff Roberts behauptete?

Ich schob die Schauspielerin von mir.

»Ist ja alles okay, Nadine. Du lebst, und nur das zählt.«

Mit dem Zipfel ihres Taschentuchs putzte sie sich eine Träne aus dem Augenwinkel und nickte.

»Was ist denn passiert?« fragte ich.

Jeff Roberts deutete auf die kleine Kapelle. »Ein Balken hat sich vom Dach gelöst«, erklärte er. »Nadine trat gerade aus der Tür, als es geschah. Wir alle standen wie erstarrt, waren vor Entsetzen gelähmt. Nur Miss Collins hat gehandelt. Sie hat Nadine zur Seite gestoßen. Im letzten Augenblick.«

»Hat jemand den Balken herabgestoßen?«

»Ja«, behauptete Nadine.

»Hast du diese Person gesehen?«

»Nein.«

»Dann kannst du es also nicht beweisen.«

Nadine schwieg.

Dafür sagte Roberts: »Der Dachstuhl ist morsch. Durch eine Erschütterung hat sich der Balken gelöst und ist nach unten gefallen. Das ist meine Meinung.«

»Sie werden weiterdrehen?« fragte ich.

»Natürlich. Wir müssen nur aufpassen, daß so etwas nicht noch einmal geschieht.« Seine Worte erweckten bei den übrigen Mitgliedern des Filmteams keine Begeisterungsstürme. Ich sah geballte Fäuste und

zusammengepreßte Lippen.

Tom Targa machte sich zum Sprecher der anderen. »Wenn wir weiter drehen, dann verlangen wir eine Gefahrenzulage. Und die soll nicht von schlechten Eltern sein. Schließlich setzen wir hier unser Leben aufs Spiel.«

Roberts fuchtelte mit den Armen. »Dramatisiere die Sache nicht.«

»Was ist? Bekommen wir die Zulage oder nicht?«

»Da muß ich erst mit dem Produzenten reden. Ich kann das nicht entscheiden.«

»Das dauert zu lange. Wir wollen jetzt und hier wissen, wie der Hase läuft.« Die Kollegen nickten bestätigend.

Ich aber wandte mich ab. Der Streit interessierte mich im Moment nicht. Zusammen mit Jane Collins stellte ich mich etwas abseits hin.

»Was ist deine Meinung, Jane?«

»Es könnte natürlich ein Unfall sein, aber so recht glaube ich nicht daran«, erwiderte sie leise. Die anderen brauchten nicht mitzukriegen, was wir besprachen. »Sieh dich doch mal um, John. Hier singt kein Vogel, hier ist gar kein Leben. Alles tot, wie ausgestorben. Beinahe ein ideales Gelände für die Mächte der Finsternis. Ich glaube schon, daß an der Geschichte mit dem roten Mönch etwas dran ist.«

»Dann nimmst du auch an, daß er es gewesen war, der den Balken vom Dach gestoßen hat?«

»Ja.«

»Ich kenne inzwischen die Geschichte dieser Abtei.« In Stichworten berichtete ich Jane, was mir der Alte erzählt hatte.

Die Detektivin nickte ernst. »Roberts redet sich da etwas ein. Was nicht sein kann, das darf auch nicht sein. Er ignoriert auch dieses Gelächter völlig.«

»Hast du ihn mal darauf angesprochen?«

»Natürlich. Er sagt, da hat sich jemand einen Scherz erlaubt. Netter Scherz, wirklich.«

Der Meinung war ich auch. Inzwischen hatten sich die Filmleute entschieden.

»Wir machen weiter«, hörte ich den dürren Melvin Waynright sagen. Am Rest seines Zigarettenstummels zündete er sich ein frisches Stäbchen an.

Ich hielt Waynright fest. »Fangen Sie mit den Dreharbeiten an?«

»Nein. Wir müssen noch einmal die Beleuchtung einstellen. In der Dämmerung starten wir mit den ersten Metern Film.«

»Und was hast du vor?« fragte mich Jane.

»Ich werde mir diese Kapelle ansehen.«

»Den gleichen Gedanken hatte ich auch.«

»Bleib du lieber hier«, sagte ich. »Es ist nicht gut, wenn wir beide verschwunden sind. Halt du hier die Augen offen.«

»Okay, John.«

Jeff Roberts und Melvin Waynright probten schon die nächste Einstellung. Die Beleuchter wurden gescheucht, und auch die Kameramänner hatten nichts zu lachen. Aber Roberts wußte genau, was er wollte, niemand opponierte gegen ihn.

Ich setzte mich langsam ab, sprang über die Reste einer hüfthohen Mauer und näherte mich der Kapelle von der Rückseite her. Jane hatte recht. Dieser Wald, der die verlassene Abtei einbettete, atmete wirklich den Hauch des Bösen aus. Es sang kein Vogel, kein Tier bewegte sich im Unterholz, es gab nur die beklemmende Stille und das Rascheln des Grases, das von meinen Füßen bewegt wurde. Hin und wieder knackte ein Ast unter meinen Sohlen.

Graugrün, fast schon schwarz schimmerten die Mauern der verfallenen Abtei durch das satte Grün des Waldes. Meine Sinne waren gespannt, während ich Schritt für Schritt weiterging. Hin und wieder hörte ich Jeff Roberts Stimme, wenn er seine Anweisungen gab.

Die Sonne am Himmel war verschwunden. Lange dunstige Wolkenschleier hatten sich vor den Feuerball geschoben. Erste Anzeichen dafür, daß es bald regnen würde. Dieser Sommer war keiner.

Auch unter dem Blätterdach wurde es dunkler. Das Tageslicht war schal. Ich schritt an der Rückseite des hohen Haupthauses vorbei, sah die leeren Fensterhöhlen und die verwitterten Mauern mit all ihren Spalten und Rissen. Der Zahn der Zeit hatte schwer an diesem Gebäude genagt.

Wenig später stand ich vor der Rückseite der Kapelle. Auch diesem Gebäude sah man das Alter an. Ich suchte nach einem Hintereingang und fand ihn auch.

Die Hälfte einer Tür hing schief in den Angeln. Der andere Teil war morsch und lag auf dem Boden. Grüner Schimmel bedeckte das Holz wie eine zweite Haut.

Ich lockerte meine Beretta und drückte die Tür behutsam auf. Auf Zehenspitzen betrat ich die kleine Kapelle.

Im Innern sah es aus, als hätten Vandalen dort gehaust. Die ehemaligen Betbänke lagen auf dem Boden. Sie waren zerbrochen und zum größten Teil schon verfault. Wo der Altar gestanden hatte, präsentierte sich ein Trümmerhaufen.

Über dem Altar fehlte das Dach zur Hälfte. Tageslicht schimmerte durch und erhellte das Innere der Kapelle soweit, daß ich mich gut zurechtfinden konnte.

Ich sah nach oben. Die alten Balken schienen wirklich mehr als morsch zu sein, aber um sie an der Außenseite abstürzen zu lassen, mußte man sie erst bewegen. Mir wurde klar, daß hier jemand nachgeholfen hatte.

Ich schritt über Staub, Holz und Gestein, näherte mich dem Teil der Kapelle, der noch im Dunkeln lag. Es war die Stelle hinter dem zerstörten Altar.

Und dort sah ich zweierlei.

Erstens eine Treppe, die unter das Dach führte, und zweitens eine uralte Steinfalltür. Der schwere, quadratische Stein war zur Seite geschoben worden. Dunkel gähnte mir der Einstieg entgegen.

Mich überfiel ein seltsames Gefühl, als ich in die Tiefe schaute. Dieser Gang lag so provozierend offen vor mir, daß ich die Falle förmlich riechen konnte.

Ich holte meine Kugelschreiberlampe hervor und knipste sie an.

Eine steile Steintreppe mit kantigen Stufen führte in eine mir unbekannte Tiefe. Dicke Spinnweben glitzerten auf, als der Lampenstrahl sie traf.

Trotz der Gefahr, die dort unten sicherlich lauerte, siegte meine Neugier. Ohne zu zögern, begann ich mit dem Abstieg.

***

Vorsichtig stieg ich die steilen Stufen hinab. Ein Geländer war nicht vorhanden. Außerdem war die Decke am Anfang sehr niedrig, so daß ich mich ducken mußte. Mit der linken Hand stützte ich mich an der rauhen Wand ab. Spinnweben strichen durch mein Gesicht, setzten sich auf den Lippen fest.

Ich blies sie weg.

Unter meinen Schuhen knackte und knirschte es. Kleinere Steine wurden durch mein Gewicht zu Staub. Es rieselte von der Decke. Wie feiner Puder legten sich die Partikel auf meine Haare und die Kleidung.

Die Treppe führte nicht direkt in die Tiefe, sondern beschrieb einen Bogen. Dort konnte ich endlich wieder aufrecht stehen, ohne mit dem Schädel gegen die rauhe Decke zu stoßen.

Der feine Lichtstrahl wies mir den Weg. Ich wurde unvorsichtig und ging schneller.

Prompt bröckelte morsches Gestein an der Stufenkante ab. Ich geriet ins Rutschen und wäre fast gefallen. Im letzten Moment konnte ich mich noch an der Wand fangen.

Ein Treppensturz hätte mir gerade noch gefehlt.

Die Luft wurde merklich schlechter. Ich kannte diesen muffigen, nach Moder, Verfall und Grab schmeckenden Geruch. Schon oft hatte ich ihn gerochen, aber daran gewöhnen würde ich mich nie.

Dann hatte ich das Ende der Treppe erreicht.

Schutt und Geröll versperrten den Weg.

Ich schaute mich um, ließ auch den Lampenstrahl über die rauhe und rissige Decke gleiten.

Sie wölbte sich eine Handbreit über meinem Kopf. Ich ließ den Strahl wandern und schaute nach, ob der vor mir liegende Gang völlig verschüttet und eingebrochen war.

Nein, ich hatte Glück.

Durch eine Lücke im Gestein konnte ich erkennen, daß der unterirdische Gang weiterführte. Doch erst einmal mußte ich Bagger spielen. Mit den Händen räumte ich Steine und Schutt zur Seite, wühlte eine schmale Gasse, durch die ich gehen konnte.

Der Staub reizte meine Kehle. Hüstelnd schaffte ich den Durchgang. Der Gang vor mir war sogar ziemlich breit und auch relativ lang, soweit ich es erkennen konnte. In gewissen Abständen wurde er durch bogenförmige Stürzen abgestützt.

Der Gang führte, soweit ich das beurteilen konnte, von der Kapelle weg. Er verlief unter dem Wald. Ich stellte mir die Grundrisse mittelalterlicher Burgen vor. In den meisten dieser Burgen und Schlösser und auch Kirchen gab es Geheimgänge, die irgendwo weiter entfernt ans Tageslicht stießen. Oft waren es auch Quergänge und verwinkelte Schächte, so daß sich der Ortsunkundige in solch einem unterirdischen Labyrinth verlaufen konnte.

Ich hoffte nur, daß dies nicht der Fall war.

Der Schimmel auf den Wänden ließ das Gestein grünlich weiß schimmern. Schritt für Schritt drang ich weiter vor in diese unbekannte Tiefe. Die Stille um mich herum war absolut. Wenn ich hin und wieder stehen blieb, um mich zu orientieren, hörte ich nur meinen eigenen Herzschlag. Überlaut kam er mir vor.

Der Gang nahm in der Höhe zu. Aufrecht ging ich weiter. Manchmal tauchten Nischen auf. In einigen hingen völlig verrostete Waffen. Alte Lanzen und Degen. Auch Hellebarden sah ich.

Ich spielte mit dem Gedanken, die eine oder andere Waffe mitzunehmen, doch dann verwarf ich den Plan wieder. Die schweren Dinger hätten mich nur behindert. Außerdem besaß ich noch meine Beretta.

Auf diese Pistole und auf das silberne Kreuz, das vor meiner Brust hing, setzte ich all meine Hoffnungen. Sollte der rote Mönch auftauchen, so hoffte ich, daß ich ihn mit diesen Waffen in die Flucht schlagen und besiegen konnte.

Doch bisher war das alles Theorie. Ich hatte den Unheimlichen noch nicht entdeckt. Plötzlich hörte ich die Stimme.

Sie war nah und doch fern.

Wispernd, flüsternd, triumphierend.

»Wer bist du, daß du dich in das Reich des roten Mönchs wagst?«

Ich schwieg.

»Gib Antwort!«

Anstatt etwas zu sagen, löschte ich die Lampe. In der Finsternis

konnte ich mich besser konzentrieren. Sicherheitshalber ging ich in die Hocke.

Die Stimme schien von überallher zu kommen. Sie war vor mir, hinter mir, rechts und links.

»Du hast es gewagt, zu mir vorzudringen. Du hast den Fluch vergessen. Dafür werde ich dich töten, Wahnsinniger!«

Ich wollte den roten Mönch aus der Reserve locken. »Komm und zeig dich!« Lachen!

Hämisch, teuflisch und grell.

»Du willst mich sehen, Sterblicher? Gut, ich erfülle dir deinen Wunsch!«

Vor mir begann die Luft plötzlich zu flimmern. Ein dunkelroter Schimmer tanzte hin und her, verdichtete sich, nahm Konturen an.

Die Konturen eines Menschen in einem langen Gewand.

Vor mir stand der rote Mönch!

***

Wir starrten uns an.

Er stand zwar vor mir, doch die Entfernung war in der Dunkelheit nur schlecht zu schätzen.

Der Mönch trug ein dunkelrotes Gewand. Seine Kapuze hatte er über den Kopf gestreift. Die Hände verschwanden in den weit fallenden Ärmeln.

Von seinem Gesicht sah ich kaum etwas. Es war eine dunkle Masse. Ich glaubte aber, ein Augenpaar darin rötlich schimmern zu sehen.

Es gab ihn also doch, den roten Mönch!

Er bewegte seinen rechten Arm, ließ ihn aus dem Ärmel gleiten. In einer Parallelbewegung hob ich die Hand mit der Waffe.

»Kugeln werden dir nicht helfen!« rief er mir zu. Seine Stimme klang hohl, als stammte sie aus einer tiefen Gruft.

»Auch Silberkugeln nicht?«

Ich hatte meinen ersten Schock überwunden. Vielleicht war ich auch schon zu abgebrüht, als daß mir diese Gestalt, hätte Angst einjagen können. Er wartete mit seiner Antwort. Dann erkundigte er sich lauernd: »Du schießt mit Silberkugeln? Wer bist du?«

Ich gab meine Identität preis. »Ich heiße John Sinclair. Man nennt mich auch den Geisterjäger. Vielleicht hast du in deinem unseligen Leben schon von mir gehört.«

»Nein.«

Ich lachte, spielte jetzt den Überlegenen. »Dann weißt du also nicht, was dich erwartet?«

»O doch. Ich werde dich und die anderen töten. Meine Ruhe ist gestört worden. Der Fluch kann sich erfüllen. Ich werde der Schwarzen Magie zu neuer Macht verhelfen. Ich allein.«

Solche Worte waren mir bekannt. Schon zahlreiche meiner Gegner hatten sie ausgestoßen. Doch ich hatte ihnen immer wieder einen Strich durch die Rechnung gemacht. Manchmal allerdings zu spät. Da hatten sie bereits ihre Opfer gefunden.

Diesmal wollte ich von Beginn an für klare Fronten sorgen. Der rote Mönch sollte sein Unwesen erst gar nicht treiben.

Ich ging auf ihn zu, schaltete die Lampe ein. »Stell dich zum Kampf!« forderte ich ihn auf.

Ich hatte sehr laut gesprochen, und die Worte hallten durch den unterirdischen Gang.

Ich erwartete alles, einen mörderischen Zweikampf, bei dem es um Leben und Tod ging. Ich irrte.

Blitzschnell wandte sich der Mönch um und rannte davon. Seine Kutte wallte und wehte hinter ihm her.

Ich setzte nach. Für einen Moment war ich versucht zu schießen, dann schüttelte ich den Kopf. Nein, ich würde ihn so packen. Dessen war ich sicher.

Der feine Lichtstrahl meiner Kugelschreiberlampe hüpfte auf und ab. Ich hatte die schillernde Gestalt des Mönchs immer im Blickfeld, doch ich holte nicht auf, so rasch ich auch lief.

Es war ein verfluchtes Spiel. Faustgroße, auf dem Boden liegende Steine wurden für mich zu Stolperfallen, während der rote Mönch darüber hinwegschwebte, als wären sie gar nicht vorhanden.

Der Gang wurde noch breiter. Im Vorbeihuschen erkannte ich über mir einen Bogen.

Ein rasselndes Geräusch.

Gefahr.

Ich schnellte vor. Trieb meinen Körper mit einem gewaltigen Sprung zwei Yards weiter.

Mein Glück!

Dicht hinter mir knallte von der Decke her ein Eisengitter mit angespitzten Pfählen zu Boden. Zitternd blieb es stecken.

Ich stoppte, warf mich herum.

Das Gitter sperrte den Gang völlig ab. Ich schluckte, wischte mir den Schweiß aus der Stirn und drehte mich wieder.

Der fingerdicke Strahl schnitt durch die Dunkelheit – und traf eine graue Steinwand. Der rote Mönch aber war verschwunden!

Plötzlich hörte ich sein Gelächter. Es gellte in meinen Ohren, war teuflisch und gemein und trieb mir eine Gänsehaut über den Rücken. Der rote Mönch hatte mich hereingelegt wie einen Anfänger.

Vor mir die Mauer. Hinter mir das Eisengitter. Einen Ausweg sah ich nicht. Ich war gefangen!

***

Jeff Roberts war zufrieden!
Die Ausleuchtungsszenen hatten fabelhaft geklappt, und man war schon dazu übergegangen, einige Probeszenen zu drehen. Nur das Wetter bereitete ihm Sorgen. Wenn es anfing zu regnen, konnten sie ihren Kram einpacken und verschwinden. Aber noch war es nicht soweit. Zwar türmten sich graue Wolken am Himmel und absorbierten auch die letzten Sonnenstrahlen, doch die Wolken hingen zu hoch, um sich ausregnen zu können.
»Okay, Leute!« rief Roberts. »Wir drehen zuerst die Szene, in der der Mönch durch die alte Abtei wandert. Melvin?«
Der Assistent flitzte herbei.
»Du sorgst dafür, daß Will Stockton den genau vorgeschriebenen Weg einhält. Und räumt ihm etwaige Hindernisse beiseite.«
»Okay.«
Waynright lief zu Stockton hinüber. Der Schauspieler trug bereits seine rote Kutte. Sein Gesicht wurde geschminkt. Grüne Farbe – und die geschickt verteilt – machte es zu einer wahren Horrorfratze. Waynright ging mit Stockton die einzelnen Punkte noch einmal durch.
Jane Collins saß inzwischen bei Nadine Berger. Die beiden unterhielten sich über mich.
»John ist schon ziemlich lange verschwunden«, sagte die Schauspielerin. »Ich fange an, mir Sorgen zu machen.«
Die Detektivin winkte ab. »Keine Angst, der kommt schon wieder. Ich kenne ihn länger. Wenn John sich in einen Fall verbissen hat, dann läßt ihn der Ehrgeiz nicht mehr los.«
»Ist das nicht gefährlich?«
»Natürlich«, erwiderte Jane. »Sein Leben hat schon mehr als einmal an einem hauchdünnen Faden gehangen.« Sie schlug sich gegen die Stirn. »Wenn ich daran denke, in welchen Situationen er gesteckt hat, bekomme ich es nachträglich noch mit der Angst zu tun. Das kannst du mir glauben.«
Nadine nickte. »Ich habe ihn ja selbst in Aktion erlebt. Damals, als er mich aus den Klauen dieses Dr. Tod befreite. Ich hatte schon mit dem Leben abgeschlossen. Es war schrecklich.«
»Ja. John hat mir davon erzählt.«
Nadine Berger hatte sich umgezogen. Sie trug einen weiten Reifrock, ein züchtiges, hochgeschlossenes Kleid, hatte das schwarze Haar nach hinten gesteckt, und auf ihrem Kopf saß eine weiße Haube. Sie war nach der Mode des zwölften Jahrhunderts gekleidet und fühlte sich nicht gerade wohl in den steifen und kratzenden Kleidern.
»Ich bin froh, wenn dieser Film vorbei ist«, beteuerte sie immer wieder. »Und dabei wollte ich gar keine Horrorfilme mehr drehen. Aber hier hat mich auch die Höhe der Gage überzeugt. Außerdem kann man mit Roberts gut arbeiten. Die anderen Typen sind

wesentlich hektischer.«

Wenn man vom Teufel spricht, dann ist er meist in der Nähe. So lautet das Sprichwort.

Jeff Roberts gesellte sich zu den beiden Frauen. Er trug jetzt eine Schirmmütze mit der Aufschrift Regisseur.

»Na, ihr beiden Hübschen!« rief er leutselig. »Läuft ja alles prima. Du bist in der zweiten Szene dran, Nadine. Halt dich bereit.«

»Und danach? Wollt ihr danach auch noch drehen?«

Roberts deutete auf den düsteren Himmel. »Nicht mehr hier. Bis dann haben wir wahrscheinlich Regen. Wir drehen dann die ersten Aufnahmen in der Discothek.«

Jane lachte. »Ist das nicht ein Widerspruch? Die altertümliche Kleidung und dann der moderne Tanzschuppen?«

»Nein, nein. Es spielt ja nur der Anfang des Films in der Vergangenheit. Wir nehmen deshalb auch das Kloster nicht so genau auf. Wir zeigen nur den Mönch, wie er sich sein letztes Opfer holt. Wenn Nadine dann gestorben ist, schalten wir auf Gegenwart um. Sie spielt da eine Nachfahrin dieser letzten umgebrachten Frau, die von der Geschichte gehört hat und dann die alte Abtei besucht, wo der Geist des Mönchs ihr noch einmal begegnet.«

»Welche Funktion hat denn Tom Targa?« wollte Jane Collins wissen.

»Er spielt in der Vergangenheit ihren Mann, der ebenfalls umgebracht wird. In der Gegenwart taucht er dann immer wieder als Geist und Beschützer auf. Klasse – wie?«

Jane lächelte. »Wenn Sie meinen…«

Jeff Roberts ging. Jane Collins blickte ihm nachdenklich hinterher. »So überzeugt hat mich seine Geschichte nun nicht gerade«, sagte sie. »Was hältst du denn davon, Nadine?«

Die Schauspielerin hob die runden Schultern. »Ich habe schon schlechtere Rollen gespielt.«

»Wahrscheinlich kenne ich die Verhältnisse hier nicht«, antwortete Jane. »So kann man sich wohl kaum ein objektives Bild von allem machen.«

Die Unterhaltung versiegte. Der Drehbeginn rückte näher. Es herrschte absolute Ruhe.

Melvin Waynright hielt die Klappe mit der Aufnahmenbezeichnung schon hoch. Zwischen seinen Lippen hing der unvermeidliche Zigarettenstummel. Die Akteure und auch die Männer hinter den Geräten hatten ihre Plätze eingenommen. So etwas wie Spannung kam auf.

Der Regisseur hob die Hand.

Die Klappe fiel.

Drehbeginn!

Künstlicher Nebel schoß aus kleinen, haarfeinen Düsen, verdichtete

sich zu einer Wolke und schwebte langsam über die brüchigen Mauern. Still war es. Nur die Kameras surrten. Jeff Roberts war aufgesprungen. Er hatte die Lippen zusammengepreßt und kreuzte seine Hände mehrmals über dem Kopf.

Das Zeichen für Will Stockton.

Der rote Mönch erschien.

Schattenhaft tauchte er aus dem Nebel auf. Die grauen Schlieren umhüllten ihn, ließen die Gestalt in der blutroten Kutte noch unwirklicher und unheimlicher erscheinen.

Der Mönch schritt an den Mauerresten vorbei, stieg über Felsblöcke und bewegte sich mit einer Leichtigkeit, die alle erstaunte. Will Stockton spielte seine Rolle ausgezeichnet.

»Phantastisch«, murmelte Jeff Roberts. »Stockton ist eine doppelte Wucht.«

Der künstliche Nebel begleitete den Mönch auf seinem Weg um die alte Abtei herum und brachte genau die unheimliche Stimmung, die für einen Gruselschocker nötig war.

Wenn Roberts diese Szene noch mit der richtigen Musik untermalte, dann stimmte alles.

Auch Jane Collins mußte dies neidlos anerkennen, obwohl sie zu Beginn skeptisch gewesen war. Nadine Berger hatte sich von ihr entfernt und war hinter ihrem Regisseur stehen geblieben. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr. Jeff Roberts nickte ein paarmal.

Der Mönch verschwand jetzt unter den ausladenden Ästen zweier Bäume. Er schlug dann den Weg zur Kapelle ein, um in das Innere der kleinen Kirche zu gehen.

So jedenfalls war es vorgesehen.

Alles klappte wie am Schnürchen. Die drei Kameras surrten. Jeder war voll konzentriert.

Nur Jane Collins machte sich Sorgen. Sie dachte an mich und überlegte, wo ich stecken konnte. Nadine hatte sie nicht die Wahrheit erzählt. Die Schauspielerin sollte sich keine unnötigen Sorgen machen.

Jane verließ ihren Platz und ging den Weg, den auch ich gegangen war. Schon bald verschwand sie zwischen den Bäumen des nahen Waldes.

Die Detektivin schlich an der Rückseite der alten Abtei entlang. Ihre Blicke waren überall. Sie suchte nach Spuren, die ich hinterlassen haben konnte.

Plötzlich sah sie etwas Rötliches durch das Unterholz schimmern. Ein Stofffetzen. Jane Collins war neugierig geworden. Sie ging auf die Stelle zu, mußte sich dabei ihren Weg durch widerborstiges Gestrüpp bahnen und erreichte die Stelle, an der sie den Fetzen gesehen hatte.

Es war der Ärmel einer roten Kutte.

Jane Collins hielt den Atem an. Vorsichtig bog sie die letzten Zweige

zur Seite, die noch ihr Blickfeld einengten.

Dann hatte sie einen freien Blick.

Ihr Herz übersprang einen Schlag.

Vor Jane lag – ein Toter.

Es war Will Stockton, der Schauspieler!

Seine gebrochenen Augen starrten gegen den blauen Himmel. Das Gesicht war verzerrt. Die Kapuze war am Hals zerrissen. Auf der Haut zeichneten sich Würgemale ab.

Für eine Sekunde schloß Jane die Augen. Wenn Will Stockton, der falsche Mönch, tot war, wer hatte dann die Filmszene gedreht?

Es gab nur eine Erklärung.

Der echte rote Mönch!

***

Jane Collins war unfähig, sich zu bewegen. Steif stand sie auf dem Fleck. Hinter ihrer Stirn rasten die Gedanken.

Der erste Mord war geschehen. Und als Täter kam eigentlich nur der rote Mönch in Frage. Aber wer würde es ihr glauben? Die Polizei? Kaum. Und doch mußte sie unbedingt benachrichtigt werden.

Die Detektivin sah schwarz für den Film. Es konnte unmöglich weitergedreht werden. Und ausgerechnet jetzt ist John verschwunden, dachte sie. Sie überlegte sich, was sie dem Regisseur sagen sollte. Roberts würde durchdrehen und die anderen nicht minder.

Jane Collins atmete schwer. Wie dem auch sei, der Film war schon beendet, bevor er noch richtig begonnen hatte.

Plötzlich spürte Jane Collins, daß sie nicht mehr allein war. Jemand befand sich dicht in ihrer Nähe. Ein Unbekannter, der…

Jane Collins wirbelte herum.

Der rote Mönch starrte sie an!

Janes Mund öffnete sich zu einem Schrei. Sie sah in das grausame Gesicht und wußte, daß sie keine Gnade zu erwarten hatte. Aber der Mönch durchschaute ihre Absicht.

Seine Hände schossen vor, krümmten sich, umfaßten Janes Kehle und drückten zu. Für Jane Collins versank die Welt in einem finsteren, alles verschlingenden Schacht.

***

»Stopp!« rief Jeff Roberts. »Aufnahmen stopp! Alles klar!« Er winkte mit beiden Armen und kreuzte die Hände dabei über dem Kopf.

Mit einem zufriedenen Grinsen wandte er sich an Melvin Waynright, seinen Assistenten.

»War das nicht eine Schau? Die Anfangsszene mit Stockton brauchen wir gar nicht noch einmal zu drehen. Die sitzt. Sagenhaft, wie sich der Knabe bewegt hat. Hätte ich ihm gar nicht zugetraut.«

Waynright nahm die Ölkanne. »Sie hatten schon immer einen guten

Blick für Talente«, sagte er.

Gönnerhaft schlug Roberts seinem jungen Kollegen auf die Schulter. »Wenn Sie erst so lange im Geschäft sind wie ich, dann haben Sie auch den Blick. Der kommt mit der Zeit ganz automatisch.«

»Klasse, Jeff!« Nadine Berger lief auf den Regisseur zu und gratulierte ihm. »Tolle Szene.«

Roberts hielt Nadines Hände umfaßt. »Ist es dir also auch aufgefallen?«

»Was denkst du denn?«

Der Regisseur lächelte. »Aber wenn man ehrlich sein will, gehört mir ja eigentlich nicht der Ruhm, sondern dem guten Will Stockton.«

»Ja, Will«, schnappte Nadine. »Wo steckt er eigentlich?«

Roberts drehte sich. »Keine Ahnung. Ich habe ihn noch in die Kapelle gehen sehen, dann nicht mehr. – He, Will!« rief er. »Komm raus, wir wollen dir gratulieren.« Stockton gab keine Antwort.

»Merkwürdig«, sagte Nadine.

Der Regisseur winkte ab. »Keine Angst, der wird schon wieder auftauchen. Jetzt bist du dran, Nadine.«

»Okay.« Nadine Berger vergaß ihren Kollegen.

Die nächste Szene nahm ihre volle Konzentration in Anspruch. Außerdem mußte sich das Filmteam beeilen. Der Himmel wurde immer grauer, und die Wolken sanken langsam tiefer.

Jeff Roberts gab seine Anweisungen. Durch den schnellen Drehablauf der ersten Szene hatte er Zeit gewonnen und wollte die zweite Einstellung noch einmal durchsprechen, als ihm der Wettergott einen Strich durch die Rechnung machte.

Es begann zu regnen, wobei der Ausdruck Regen nicht der richtige war. Der Himmel öffnete von einem Augenblick zum anderen sämtliche Schleusen. Es schüttete wie aus Eimern.

Jeff Roberts schrie ein nicht druckreifes Wort und danach: »Einpacken! Schnell. Gebt auf die Geräte acht!«

Im Nu entstand das herrlichste Durcheinander. Wertvolle Geräte mußten vor den Wassermassen in Sicherheit gebracht werden. Jeder faßte mit an. Man schützte die Kameras durch Planen. Das reichte für den Augenblick.

Der Aufbruch geschah in aller Hast. Als schließlich auch die letzten bei den Wagen eintrafen, waren sie naß bis auf die Haut. Dem Regisseur rann das Wasser aus der Hose. Er fluchte sein gesamtes Repertoire rauf und runter.

»Fahren wir zurück nach Ropley?« wollte einer der Kameramänner wissen und wischte sich die Nässe aus der Stirn.

»Nein. Ich habe doch gesagt, daß wir in der Discothek Probeaufnahmen machen.«

»Heute noch?« beschwerte sich Tom Targa, dem die Schminke am

Gesicht entlanglief.

»Ja, heute noch.«

»Aber ich bin…«

»Kein aber.«

Tom Targa regte sich auf. Er schrie etwas wie Menschenschinder und Sklaventreiber. Jeff Roberts kümmerte sich nicht um ihn, sondern ließ ihn einfach stehen. »Abfahren!« befahl Roberts.

An Will Stockton und Jane Collins dachte in der Aufregung keiner mehr.

***

Ich fühlte mich wie in einem Käfig. Das Gitter war äußerst stabil. Ich rüttelte und schüttelte an den Stäben, versuchte, sie aus dem Boden zu reißen, doch sie hielten stand.

Mit Gewalt war also nichts zu erreichen.

Vielleicht mit Geschicklichkeit. Die einzelnen Räume zwischen den Gittern waren zu schmal, als daß ich mich hätte hindurchwinden können. Ich habe zwar nicht den Bauchumfang wie mein Freund Suko, doch durch diese Lücke paßte auch ich nicht. Fluchen und ärgern half mir nicht weiter. Wie ein Anfänger war ich dem roten Mönch auf dem Leim gekrochen. Himmel, Gesäß und Nähgarn, ich hätte mich selbst irgendwohin beißen können.

Die Lampe hatte ich ausgeschaltet, um die Batterie zu schonen. Im Dunkeln hockte ich mich nieder und dachte nach.

Der rote Mönch war verschwunden. Von einem Augenblick zum anderen. Die Frage stellte sich nur, wie er das geschafft hatte. War er durch eine Tür gegangen – durch eine Geheimtür natürlich – oder hatte er sich aufgelöst?

Die zweite Möglichkeit war nicht so einfach von der Hand zu weisen. Wenn ich es bei dem roten Mönch mit einer Geistererscheinung zu tun hatte, dann lag dies durchaus im Bereich des Möglichen.

Doch erst einmal suchte ich die Wand hinter mir nach einer verborgenen Tür ab. Dazu schaltete ich die Lampe ein. Mit der linken Hand tastete ich die Wand ab. Unter meinen Fingern fühlte ich feuchtes, jahrhundertealtes Gestein. Wuchtige Quader, die nahtlos ineinander paßten. Aber eine Geheimtür oder einen versteckten Mechanismus, durch dessen Hilfe sich ein Stein bewegen ließ, fand ich nicht.

Wäre auch zu schön gewesen, um wahr zu sein.

Resigniert schaltete ich die Lampe aus. Es gab keine andere Möglichkeit für mich, als auf den roten Mönch zu warten. Dann mußte es mir gelingen, ihn zu überlisten, um aus dieser Rattenfalle herauszukommen.

Ich bereitete mich auf eine lange Wartezeit vor. Angst und Panik

hatte ich nicht. Ich hoffte auf Jane Collins. Sie würde sicherlich sehr rasch Verdacht schöpfen und sich auf die Suche nach mir begeben. Auf Jane konnte ich mich verlassen. Umgekehrt war es ebenso.

Schlimm war die Stille. Sie zerrte an meinen Nerven. Es ist schon eine dumme Sache, wenn man allein in der Dunkelheit sitzt und auf Hilfe wartet, die vielleicht irgendwann mal kommen wird. Dann werden die Sekunden lang, und die Minuten dehnen sich endlos. Am Anfang schaute ich hin und wieder auf meine Uhr, dann gab ich es auf.

Schließlich untersuchte ich abermals mein Gefängnis. Ich wollte nichts unversucht lassen, einen Ausweg zu finden.

Ich versuchte, mich auf irgendwelche Geräusche zu konzentrieren. Ich hörte auch welche. Allerdings keine menschlichen Stimmen, wie ich erhofft hatte.

Ich verzog das Gesicht.

Das Piepen und Quietschen kannte ich.

So pfiffen Ratten!

Diese Tierchen hatten mir ausgerechnet noch zu meinem Glück gefehlt. Verdammt. Ich knipste die Lampe an, stellte mich an das Gitter und leuchtete in den Gang hinein.

Da sah ich sie.

Braungraue Körper wieselten über den Boden. Sie liefen im Zickzack, hatten jedoch ein Ziel.

Nämlich mich.

Scharf saugte ich die Luft ein. Mit diesen Tierchen hatte ich natürlich nichts im Sinn.

Waren sie hungrig – und das konnte ich annehmen – würden sie mich beißen. Sicherheitshalber nahm ich einen etwa kinderkopfgroßen Stein in die Hand. Die Ratten verteilten sich über die Breite des Ganges. Sie huschten an den Steinen vorbei, hüpften auch darüber und steuerten unbeirrt ihrem Ziel zu.

Ich hatte mal vor einigen Jahren einen Film gesehen, in dem sich ein junger Mann Ratten als Spielgefährten ausgesucht hatte. Hinterher verlor er die Kontrolle über die Tierchen. Die Folgen waren schrecklich.

Solch ein Schicksal wollte ich auf keinen Fall erleiden.

Etwa einen Schritt vor dem Gitter blieb die erste Ratte hocken. Ich leuchtete sie an. Sie hockte auf den Hinterbeinen und starrte blinzelnd in das helle Licht.

Noch griff die Ratte nicht an, und auch die übrigen verhielten sich abwartend.

Dann huschte das fette Biest vor, sprang durch die Stäbe und erreichte meine Füße. Ich trat zu.

Die Ratte wurde ein paar Yards zurückgeschleudert, quietschte und

blieb liegen. Ihre Artgenossen huschten auf sie zu. Und sie waren hungrig…

Ich beobachtete weiter, obwohl mir das wahrhaftig keinen Spaß bereitete. Vermehrten sich die Ratten nicht, dann konnte ich mit den Biestern fertig werden.

Wenn nicht…

Daran durfte ich gar nicht denken.

Die anderen hatten jetzt ihre grausame Mahlzeit beendet. Hin und her huschten sie vorbei, trauten sich noch nicht, mich anzugreifen. Sie blieben dicht vor dem Gitter. Warteten sie auf Verstärkung?

Eine Ratte hatte sich zu nahe an das Gitter gewagt. Blitzschnell warf ich den Stein. Von dem Biest blieb nicht mehr viel übrig.

Wieder machten sich die anderen Ratten über ihren Artgenossen her. Sie mußten in der Tat sehr hungrig sein. Solange ich nicht ihr Opfer war, störte mich das nicht. Plötzlich sah ich das rote Leuchten. Es war noch weit entfernt, doch es wurde rasch größer.

Der rote Mönch kam!

Die Ratten verzogen sich schrill fiepend. Auch sie schienen die Aura des Bösen zu spüren, die von der unheimlichen Gestalt ausging. Tiere reagieren oft sehr empfindlich.

Der Mönch schwebte näher. Wieder hatte ich das Gefühl, daß seine Füße den Boden kaum berührten. Die wallende Kutte umwehte ihn. Der Kopf war unter der Kapuze verborgen. Sie fiel ihm bis in die Stirn.

Diesmal hatte der Unheimliche seine Hände nicht in die Ärmel geschoben. Den linken Arm ließ er herabhängen, und mit der rechten Hand schleifte er irgend etwas hinter sich her. Er war noch zu weit von mir entfernt, daß ich es erkennen konnte, was er nachzog.

Dann aber sah ich es.

Und mir blieb fast das Herz stehen.

Der rote Mönch schleifte Jane Collins über den Boden. Leblos hing sie in seinem Griff. Das rote Flimmern, das von der Gestalt ausging, reichte, um dies erkennen zu können.

Für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich die wahnsinnige Vorstellung, daß Jane nicht mehr am Leben war. Hart krallte ich meine Hände um die Gitterstäbe.

Sollte dies tatsächlich der Fall sein, dann…

Der Mönch blieb stehen. Dann zog er Jane wie eine Puppe hoch und nahm sie auf beide Arme. Aus seinem Mund drang ein häßliches Lachen. »Sie wollte dich suchen«, erklärte er mir. »Pech, daß sie mir genau in die Arme lief.«

Ich atmete tief ein. »Ist sie… ist sie…«

»Tot, meinst du?«

Ich wagte nicht, näher auf seine Bemerkung einzugehen, und auch der rote Mönch ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er weidete sich an

meiner Angst und Ungewißheit.
»Ich will eine Antwort!« knirschte ich.
»Sie ist nicht tot!« sagte er. »Aber sie wird es bestimmt bald sein. Ich werde sie in meinem Verlies gefangen halten und dort in den Sarkophag legen. Du aber wirst hier lebendig sterben. Du wirst vor Hunger und Durst eingehen, und wenn es soweit ist, wenn du dich vor Schwäche nicht mehr wehren kannst, dann sind die Ratten da. Sie warten auf Beute. Sie sind ausgehungert. Vielleicht kannst du einige von ihnen töten, aber es kommen mehr, immer mehr. Du hast verspielt.«
Es waren nicht gerade reizende Aussichten, die mir der Unheimliche versprach. Aber trotz meiner prekären Lage war ich neugierig, denn noch lebte ich, und ich hatte es, verdammt noch mal gelernt, nicht so leicht aufzugeben.
»Was hast du vor?« fragte ich ihn.
»Ich werde mich an denen rächen, die es verdient haben.«
»An den Filmleuten?«
»Ja.«
»Aber sie haben dir nichts getan«, sagte ich. »Sie sind unschuldig. Sie konnten nicht wissen…«
»Man hatte sie gewarnt«, erwiderte der rote Mönch mit Grabesstimme. »Ich habe in einem langen magischen Schlaf gelegen, doch das Böse in mir ist auch in den Jahrhunderten nicht getilgt worden. Im Gegenteil. Es hat sich verstärkt. Ich werde die Zeit wieder auferstehen lassen, die vor meinem Tod so herrlich war. Die Schrecken des Mittelalters kehren zurück, John Sinclair. Und auch du kannst mich nicht daran hindern. Ich habe dir genug gesagt und werde jetzt verschwinden. Versuch nur, mit Silberkugeln auf mich zu schießen. Du würdest nichts damit erreichen.« Er lachte wieder.
Aber diesmal lenkte mich sein Gelächter nicht ab. Im Gegenteil. Ich war konzentriert wie selten. Mit Silberkugeln konnte ich also nichts unternehmen, aber ich hatte noch mein geweihtes Kreuz.
Dieser Mönch hatte früher einmal dem Kreuz gedient und sich dann abgewandt. Er mußte das Zeichen des Guten nicht nur hassen, nein, er würde sich auch davor fürchten. Nicht umsonst waren in dieser Abtei alle christlichen Symbole entfernt worden.
Ich tat, als würde ich mich in mein Schicksal ergeben, wandte mich ab und hob die Schultern. Gleichzeitig knöpfte ich mit der Hand, die der rote Mönch nicht sehen konnte, mein Hemd auf.
»Gut, ich habe verloren«, sagte ich, »aber ich will…«
Die nächsten Worte sprach ich nicht mehr aus, sondern wirbelte auf der Stelle herum. Dabei riß ich mein aufgeknöpftes Hemd vorn auseinander und präsentierte dem Unheimlichen mein Kreuz.
Ein röhrender Aufschrei drang aus dem häßlichen Maul der

Spukgestalt. Der Mönch taumelte zurück.
»Weg!« kreischte er. »Nimm es weg!«
»Nein!« brüllte ich, und meine Stimme hallte in dem langen Gang wider.
Der Mönch verlor an Kraft. Er konnte Jane nicht mehr halten, ließ sie zu Boden fallen.
Es tat mir in der Seele weh, als ich Jane fallen sah, aber ich konnte nicht anders, mußte am Ball bleiben.
Der Mönch warf sich herum. Er konnte den Anblick des Kreuzes nicht mehr ertragen. Wie ein Betrunkener taumelte er durch den Gang, fiel von einer Wand zur anderen und mußte sich immer wieder abstützen.
Hell strahlte das silberne Kreuz auf. Doch je weiter sich der Mönch davon entfernte, um so mehr verblaßte es.
Die Gestalt des Unheimlichen verschwand. Dunkelheit hüllte mich wieder ein. Noch einmal hörte ich seine Stimme.
»Rache!« schrie er. »Ich werde mich rächen…«
… rächen… rächen…
Das Echo trug die schaurigen Worte an meine Ohren. Resigniert ließ ich das Kreuz sinken.
Was hatte ich erreicht? Okay, den Mönch hatte ich in die Flucht geschlagen. Ich aber war weiterhin ein Gefangener, und ich wußte zahlreiche unschuldige Menschen in Gefahr.
Dieses Wissen ließ mich fast wahnsinnig werden.

***

Die Wagen stoppten auf dem Parkplatz der Discothek. Es regnete nicht mehr so heftig, doch die grauen Regenwolken schirmten weiterhin die Sonne ab.
Jeff Roberts verließ, seinen Rover. »Seht zu, daß jetzt nicht noch etwas mit den Geräten passiert!« rief er.
Bei einem Kastenwagen wurde die Seitenscheibe heruntergekurbelt. »Die Kameras sind in Ordnung«, sagte einer der Helfer.
Roberts fiel ein Stein vom Herzen.
»Okay«, sagte er. »Ihr müßt aber noch einen Augenblick warten. Ich will eben mit Mister Parker reden.«
Ned Parker stand schon an der Tür. Genau wie zahlreiche andere Gäste, die die Ankunft der Filmmenschen gespannt beobachteten.
Es hatte sich herumgesprochen, daß in der Discothek gedreht werden sollte. Der Laden war bis zum letzten Platz gefüllt. Die Gäste standen unter einer fieberhaften Erwartung.
Roberts lief rasch auf den Eingang zu.
Ned Parker begrüßte ihn lachend. »Alles klar, Jeff?«
Der Regisseur nickte. »Die ersten Szenen an der Abtei sind phantastisch geworden. Ich hoffe, hier klappt es ebenso gut.«

»Was ich tun kann, steuere ich bei!« sagte Parker.

Roberts klopfte dem Mann auf die Schulter. »Ich weiß, Ned.« Dann betrat er die Discothek.

Der harte Rock hämmerte auf ihn hernieder wie vorhin die Regentropfen. »Kann man das Ding nicht leiser drehen?« rief er gegen die Musik an.

Ned Parker ging in das kleine Studio.

Die Musik verstummte.

»Wunderbar«, sagte Roberts und begab sich in die Mitte der Tanzfläche.

Zahlreiche Augenpaare starrten ihn an. Eine Sensation lag in der Luft. In Windeseile hatte sich herumgesprochen, was der Regisseur Jeff Roberts wollte. Aus zahlreichen Orten in der Umgebung waren die Gäste gekommen. Ned Parker hätte doppelt soviel aufnehmen können. Er hatte ausgewählt und sich nur nach den Stammgästen gerichtet.

»Was hier über die Bühne laufen soll, ist Ihnen ja hinlänglich bekannt«, sagte Roberts. »Ich möchte nun auf einige Einzelheiten eingehen, die Sie sich grundsätzlich merken sollten. Vergessen Sie nachher die Kameras. Denken Sie, alles wäre normal. Starren Sie nicht in die Objektive und versuchen Sie nicht, eine künstliche Heiterkeit zu erzeugen. Das wird nämlich nichts. Alles muß so normal wie möglich laufen. Ich weiß, daß es schwer ist, und deshalb helfen wir Ihnen. Wir werden zwar alles aufbauen, aber nicht sagen, wann wir anfangen zu drehen. Das kann in einer Stunde sein, aber auch erst in zwei. Sie sollen davon so wenig merken wie möglich. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Allgemeines Nicken.

»Okay, dann können Sie wieder Ihre Plätze einnehmen. Ach ja, noch etwas. Unsere Schauspieler haben jetzt keine Zeit, Autogramme zu geben. Nach den Aufnahmen lassen sie bestimmt mit sich reden. Das war’s.«

Die Gäste gingen wieder zu ihren Plätzen.

Der Discjockey legte eine neue Platte auf. Die Lautsprecher dröhnten.

Ned Parker trat an Roberts Seite. Er hielt zwei gefüllte Gläser in der Hand. »Der Drink wird Ihnen gut tun.«

»Ja, das glaube ich auch.« Roberts nahm ein Glas und trank es leer. Danach stieß er pfeifend den Atem aus. »Was war das denn?« Seine Stimme klang krächzend.

»Parkers Muntermacher. Der erweckt Scheintote.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

Ned Parker lachte. Er hatte sich umgezogen, trug einen dunkelblauen Smoking, ein Rüschenhemd und eine hellblaue Westernschleife. Dazu hatte er sein Sonntagslächeln aufgesetzt.

»Einmalig, wie Sie die Leute beruhigen«, lobte er den Regisseur. »Das

hätte ich nicht so rasch geschafft.«

»Alles Routine. Wer beim Film arbeitet, hat es manchmal mit Irren zu tun. Die sind noch schlimmer.«

Ned Parker lachte laut. »Das glaube ich Ihnen, Jeff.«

Roberts wandte sich mit einem entschuldigenden Lächeln an den Discothekenbesitzer. »Sorry, aber ich muß Sie jetzt allein lassen. Sonst geht alles schief.«

»Wem sagen Sie das?«

Die Männer schleppten schon die schweren Kameras in die Discothek. Auch die Schauspieler waren inzwischen eingetroffen. Tom Targa schimpfte noch immer. Jeff Roberts kümmerte sich nicht darum. Dafür lief ihm Nadine Berger über den Weg. »Einen Augenblick, Jeff.«

Parker tätschelte ihren Arm. »Gleich, mein Schatz. Im Moment muß ich mich um den Aufbau kümmern.«

»Aber es ist wichtig.« Nadine stampfte mit dem Fuß auf.

Roberts verdrehte die Augen. »Okay, was hast du für Sorgen?«

»Will Stockton ist immer noch nicht da«, sagte sie.

Roberts stutzte. »Das ist allerdings seltsam«, murmelte er und zog die Augenbrauen zusammen.

»Außerdem vermisse ich noch Jane Collins.«

Da klärte sich Parkers Gesicht auf. »Dann ist doch alles okay. Die beiden haben was miteinander. Ganz natürlich, so etwas. Ich würde Jane auch nicht aus dem Bett werfen.«

»Sei nicht albern. Stockton ist bestimmt nicht Janes Typ. Da ist etwas passiert.«

»Du mußt nicht immer so schwarzsehen.«

»Und der Dachbalken, der herabgefallen ist? War das ein Spaß?«

»Ein Unfall.«

»Daran glaube ich nicht.«

»Ich kann es nicht ändern, Nadine. Will ist ein zuverlässiger Mann. Er wird schon noch kommen.«

»Weil er zuverlässig ist, mache ich mir Sorgen.«

»Tut mir leid, Nadine, wir reden später darüber. Im Moment brauche ich Will ja noch nicht.«

»Du hast das Fell eines Nashorns.«

»Das braucht man in meinem Job.«

Jeff Roberts suchte seinen Assistenten. Melvin Waynright stand am Ausgang und überwachte den Transport.

»Alles klar, Melvin?«

»Ja. Bisher ist nichts verloren gegangen. Bis auf ein Verlängerungskabel und einen Scheinwerfer.«

Roberts winkte ab. »Kleinigkeit.«

Der Chefkameramann verlangte nach ihm. Er hieß Bob und war ein schweigsamer Typ mit einem Vollbart.

»Wir brauchen noch mehr Licht, Boß«, sagte er. »Können Sie dafür sorgen?«
»Stellt doch Scheinwerfer auf.«
»Zu wenig Platz.«
»Okay, ich werde sehen, was sich machen läßt.«
Der Regisseur hetzte zurück in die Discothek. Ned Parker fand er an der Bar. Aber nicht nur ihn, sondern auch Tom Targa. Und der war von vier jungen Girls eingekreist und ließ sich als der große Star feiern. Nüchtern war er auch nicht mehr. Roberts sah rot. Er scheuchte die Girls zur Seite, fegte mit einer Handbewegung Targas Glas von der Bar und packte den Mann an den Jackenaufschlägen.
»Du sollst doch nicht saufen, Broszinsky!« zischte er. »Was habe ich dir immer gesagt?«
Targa schoß die Röte ins Gesicht. Jetzt hatte er sich solch einen Supernamen zugelegt, und da redete ihn jemand vor versammelter Mannschaft mit seinem Geburtsnamen an.
»Ich lasse mir das von dir nicht bieten, du Hampelmann!« kreischte er und trat Roberts auf die Zehen.
Der Regisseur verbiß sich einen Schmerzensschrei. Er hatte die rechte Hand bereits zur Faust geballt, um sie Targa ins Gesicht zu schlagen, ließ den Arm aber sinken. »Das war der letzte Film, in dem du bei mir mitgespielt hast!« zischte er. »Und bei den anderen Kollegen mache ich dich auch unmöglich.«
»Das ist rufschädigend.«
»Mir ist es scheißegal. Sehe ich dich noch einmal saufen, ist es aus. Überlege dir die Sache.«
Wie ein geprügelter Hund schlich der große Tom Targa davon.
»Ein selten dämlicher Ochse.«
Ned Parker klatschte lächelnd Beifall. »Bravo, wie Sie das geschafft haben. Alle Achtung.«
»Ach wo.« Der Regisseur winkte ab. »Jetzt mal was anderes, Ned. Unser Chefkameramann braucht mehr Licht. Wir können natürlich unsere Scheinwerfer aufstellen, aber das würde den Platz doch einengen. Haben Sie vielleicht noch andere Lichtquellen hier im Raum?«
»Klar.«
»Phantastisch. Dann kann sich Bob mal mit Ihnen unterhalten. Ah, da ist er ja schon.« Jeff Roberts winkte dem Mann zu. »Kommen Sie her, Bob.«
Jeff machte die beiden Männer miteinander bekannt.
Er verließ den Platz an der Bar, ging quer über die Tanzfläche und stellte sich neben die Toilettentür. Von dort hatte er den besten Überblick.
Langsam normalisierten sich die Unterhaltungen der Gäste wieder.

Man hatte sich an die Filmleute gewöhnt. Als alle Geräte hereingeschafft waren, gab der Discjockey das Startsignal. Bühne frei zum Tanz.

Im Nu war die Tanzfläche voll. Die Fans rockten mit wilden Bewegungen und zogen Gesichter, die in jede Pantomimenschau gepaßt hätten.

Der Regisseur war zufrieden. Wenn ihm auch die Sache mit Tom Targa aufstieß. Er machte sich die schlimmsten Vorwürfe, diesen Kerl auf die Besetzungsliste genommen zu haben. Aber Targa paßte vom Typ her für diese Rolle.

Jeff Roberts war so in Gedanken versunken, daß er Nadine nicht bemerkte, die plötzlich neben ihm stand. Erst als sie ihm auf die Schulter tippte, fuhr er herum. »Ach, du bist es. Was ist denn?«

»Die beiden sind noch immer nicht da, Jeff.«

»Moment, Nadine. Du meinst Will und diese Jane Collins?«

»Genau. Und auch Oberinspektor Sinclair ist verschwunden. Ich mache mir wirklich Gedanken.«

»Wenn Sinclair dabei ist, kann nichts passiert sein«, winkte der Regisseur ab. »Er ist doch nicht hier, um mitzuspielen. Was soll er überhaupt bei uns? Zuschauen? Dann steht er nur im Weg herum.«

»Ja, von deiner Warte aus gesehen ist das richtig. Aber ich denke da anders.« Jeff Roberts hob die Hand.

»Zuerst denke mal an den Film, das ist am wichtigsten. Es dauert nicht mehr lange, dann fangen wir mit den Aufnahmen an. Wir nehmen erst die allgemeine Stimmung hier auf. Und dann dich und Targa. Kannst du überhaupt einen anständigen Rock auf das Parkett legen?«

»Nein!« zischte Nadine. »Ich tanze nur Tango.«

»Stell dich doch nicht so an!«

»Wann werde ich an der Reihe sein?« fragte die Schauspielerin.

»Tja, das kann noch etwas dauern.«

»Danke für die Auskunft. Ich setze mich in einen Wagen und fahre zur Abtei zurück. Ich will sehen, ob ich die drei finde. Die Sache ist mir unheimlich.«

»Du bleibst hier«, sagte Roberts.

»Nein!« Nadines Augen blitzten. Blanke Wut stieg in ihr hoch.

»Noch habe ich zu sagen.«

»Aber für eine Stunde kannst du mich entbehren. Ciao, mein Lieber!« Nadine nickte dem Regisseur zu und verschwand. Völlig konsterniert schaute Roberts ihr hinterher.

»Das ist ein Weib«, murmelte er. »Mit der möchte ich nicht verheiratet sein.« Nadine ging zur Tür. Auf dem Weg dorthin wurde sie um Autogramme gebeten, doch sie lehnte ab.

Draußen fiel immer noch der Regen vom Himmel. Wie alle anderen

besaß Nadine Berger einen Schlüssel zu den Wagen, die der Filmgesellschaft gehörten. Ausgerechnet die Pkws parkten ziemlich weit vom Eingang entfernt. Man hatte die Transportwagen wegen der schweren Geräte in der Nähe abgestellt. Nadine Berger mußte quer über den Platz laufen, um zu den Wagen zu gelangen.

In langen Fäden fiel der Regen aus den tiefhängenden Wolken. Der Parkplatz war nicht asphaltiert und ziemlich uneben. Große Pfützen schimmerten im Licht der Disco-Reklame.

Ist ja Wahnsinn, was ich tue, dachte Nadine, aber sie hielt die Ungewißheit nicht länger aus. Sie faßte sich ein Herz und rannte los.

Nadine hatte Glück, daß sie auf dem aufgeweichten Boden nicht ausrutschte. Sie ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten.

An den nassen Motorrädern rannte sie vorbei, dann unter das Laubdach schützender Bäume und erreichte die Stelle, wo die Personenwagen abgestellt waren.

Sie hatte den Schlüssel für Richards Rover. Hastig sortierte sie ihn aus den anderen Schlüsseln am Bund heraus.

Nadine stand leicht gebückt. Von der Discothek aus war sie nicht mehr zu sehen. Hinter ihr begann der Wald. Er wirkte wie ein dunkler Schlund.

Und daraus hervor schälte sich eine grauenhafte Gestalt. Langsam und lautlos schritt sie auf die ahnungslose Nadine zu.

Es war – der rote Mönch!

***

Meine Lage war wirklich mehr als bescheiden. Der rote Mönch hatte eiskalt zu verstehen gegeben, was er als nächstes beabsichtigte. Er wollte sich in Richtung der Discothek absetzen. Dort rechnete niemand mit dem Auftauchen dieses Unheimlichen.

Panik und Schrecken würden in der Discothek herrschen. Genau das, was sich der rote Mönch vorstellte.

Ich knipste meine kleine Lampe an und richtete den Strahl durch zwei Eisenstäbe. Er traf Jane Collins’ Gesicht. Es war leichenblaß.

Ich schluckte.

Sollte mich der rote Mönch belogen haben? War Jane Collins nicht mehr am Leben? Ich ließ den Strahl weiterwandern, über ihren schmalen schlanken Hals. Deutlich zeichneten sich die Würgemale ab. Doch ich entdeckte auch noch etwas anderes. Janes Halsschlagader zuckte. Ein Zeichen, daß die Detektivin noch lebte.

Mir fiel ein zentnerschwerer Stein vom Herzen. Der Mönch hatte also doch nicht gelogen.

Unsere Situation sah weiterhin mies aus. Ich konnte diesen Käfig nicht aus eigener Kraft verlassen, und Jane Collins lag bewußtlos vor

dem Gitter auf dem schmutzigen Boden.

Und die Ratten waren da.

Ich sah sie zwar momentan nicht, nahm aber an, daß sie nur auf Distanz gegangen waren, um zum rechten Zeitpunkt zurückzukehren. Jane lag ihnen genau im Weg. Wehrlos, ohnmächtig.

Ich mußte zusehen, daß ich sie irgendwie wach kriegte.

Sie lag auf der Seite und hatte mir dabei ihr Gesicht zugewandt. Ich ließ den Lampenstrahl über ihr Gesicht wandern und rief dabei immer wieder ihren Namen. Jane Collins rührte sich nicht.

Eine andere Möglichkeit fiel mir ein. Ich ging in die Hocke und streckte meinen rechten Arm durch das Gitter. Machte ihn dabei so lang wie möglich, spreizte die Finger und versuchte Jane Collins zu berühren.

Ich schaffte es nicht ganz. Es fehlten jeweils nur ein paar Zentimeter.

Wieder einmal verfluchte ich den Umstand meiner eigenen Hilflosigkeit. Dieser Mönch hatte mich in die Schranken gewiesen wie selten ein Gegner in der letzten Zeit. Sonst trieb ich die Diener des Bösen immer in die Enge. Diesmal war es umgekehrt.

Nicht nur wegen Jane Collins machte ich mir große Sorgen, mir ging es auch um das Schicksal der Menschen in der Discothek. Je mehr Zeit verrann, um so größer wurden die Chancen des Mönchs, Unheil und Vernichtung zu säen.

Plötzlich zuckte ich zusammen.

Jane Collins hatte sich gerührt.

Sie stöhnte auf und stieß danach ein schweres Seufzen aus.

Rasch schaltete ich die Lampe ein und leuchtete die blondhaarige Detektivin an. »Jane«, zischte ich. »Jane, wach auf!«

Fahrig hoben sich ihre Augenlider. Sie tastete mit der Hand nach ihrer Kehle, würgte und atmete schwer.

»John?« Der Name wehte mir entgegen wie ein Hauch. Jane Collins war noch sehr schwach.

Sie versuchte sich aufzurichten, stützte sich am Boden ab, und ich sah im feinen Strahl der Lampe, wie sehr ihre Arme zitterten.

»Ich helfe dir, Jane«, sagte ich hastig und streckte meinen Arm durch das Gitter. Es gelang ihr, meine gespreizte Hand zu fassen.

»Geht es?« fragte ich.

Sie nickte.

»Okay, dann halte dich fest. Ich ziehe jetzt!«

Langsam zog ich Jane Collins in die Höhe. Die Lampe hatte ich mir zwischen die Zähne geklemmt, so daß ich auch noch mit der anderen Hand zufassen konnte. »Klammere dich an dem Gitter fest, Jane.«

»Ja.«

Dann standen wir uns gegenüber. Wie in einem Gefängnis. Getrennt durch Gitterstäbe.

Langsam wurde Janes Blick klarer. Sie erinnerte sich auch wieder. In ihren Augen spiegelte sich der Schrecken, den sie hinter sich hatte. »Der Mönch, John. Er… er war plötzlich da und hat mich…«

»Ich weiß, Jane.« Die Würgemale an ihrem Hals redeten eine deutliche Sprache.

Plötzlich wurden ihre Augen groß. Der Blick irrte hin und her. »John!« Panik schwang in ihrer Stimme mit. »John, du bist gefangen? Mein Gott, warum…«

»Ruhig, Jane. Tu mir bitte einen Gefallen: Verliere nicht die Nerven.«

Sie nickte.

Ich berichtete ihr, was mir widerfahren war und wie mich der rote Mönch hereingelegt hatte.

»Aber wieso, John? Kannst du denn nicht hier raus? Die Stäbe stehen doch gar nicht so dicht nebeneinander…«

»Zu dicht.«

Jane Collins schluchzte auf. »Und was jetzt?«

»Du mußt zurück, Jane, und die Menschen in der Discothek warnen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Vielleicht kannst du noch etwas retten. Lauf los!«

Die Detektivin schüttelte den Kopf. »Nicht ohne dich, John.«

»Um mich geht es jetzt nicht. Die anderen sind wichtiger.«

Jane Collins ging auf das ein, was ich sagte. Prüfend ließ sie ihre Blicke über die Gitterstäbe wandern. »Hast du denn schon versucht, dich zwischen den Gitterstäben hindurchzuquetschen?«

»Natürlich.«

»Man müßte sie unter Umständen nur ein klein wenig zur Seite biegen. Mit einem Hebelwerkzeug oder so…«

Da zündete bei mir der Funke. Hebel war das richtige Wort. Ich hatte eine Idee. Es war die einzige Chance.

»Hör zu, Jane«, sagte ich und konnte nicht vermeiden, daß meine Stimme erregt klang. »Lauf ein Stück den Gang zurück. Da findest du überall Nischen. Und darin stehen alte Waffen. Sie sind zwar verrostet, aber noch gut erhalten. Hole eine Hellebarde, und dann versuchen wir es.«

»Okay, John.«

Ich gab Jane meine kleine Taschenlampe mit auf den Weg.

Ich wartete gespannt. Im Gang sah ich den Lichtstrahl auf- und abhüpfen. Je weiter sich Jane entfernte, um so schwächer wurde er.

Ich hörte etwas klirren.

Dann wurde der Lichtstrahl stärker. Jane Collins befand sich wieder auf dem Rückweg.

Wenig später stand sie vor dem Gitter. In der rechten Hand hielt sie eine Hellebarde. »Ob die stabil genug ist?« fragte sie.

Ich prüfte die Waffe. Jane hatte eine Hellebarde aus Eisen

ausgesucht. Die hielt schon was aus.

Ich nahm Jane Collins die Lampe ab und steckte sie in den Mund. Die blondhaarige Detektivin klemmte die Hellebarde zwischen das Gitter.

»Okay, Jane«, sagte ich. »Jetzt gilt's!«

Sie nickte nur.

Ich gab das Kommando. Bei der Zahl drei stemmten wir uns gegen die Hellebarde, benutzten die Waffe als Hebel. Beide mobilisierten wir sämtliche Kraftreserven, jeder auf seiner Seite.

Jane Collins keuchte und stöhnte. Ich begann zu schwitzen. Klebrig rannen mir die Schweißtropfen über das Gesicht, aber keiner von uns gab auf.

Irgendwo knirschte es. Rost rieselte zu Boden.

»John!« keuchte Jane. »Wir müssen…«

»Ja, verdammt!« preßte ich hervor und gab noch mehr Druck. Und das Gitter – es bog sich.

Zwar nur um eine Winzigkeit, aber immerhin. Auch die Hellebarde wurde verformt. Wir legten eine kurze Pause ein. Ein Teilziel war erreicht. Ich trat zurück, hielt die Hellebarde fest und wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht.

Jane Collins stand gebückt da. Nur langsam beruhigte sich ihr Atem. »Es reicht noch nicht«, sagte sie.

Ich nickte.

Dann machten wir weiter. Abermals setzten wir alle Kräfte ein. Und der Stab bog sich noch etwas zur Seite.

»Versuch's mal, John!«

»Okay.« Ich gab Jane meine Beretta, zog den Bauch ein und machte mich so schmal wie möglich. Seitlich klemmte ich mich in den Spalt, hielt die Luft an und rückte vor. Es ging besser, als ich angenommen hatte.

Jane Collins jubelte. »Du schaffst es, John. Du schaffst es!«

Dann steckte ich fest.

»John!« Janes Ruf klang schrill.

»Verdammt!« keuchte ich, streckte einen Arm aus und sagte: »Zieh, so fest du kannst.«

Die Detektivin packte mein Handgelenk. Sie bog ihren Körper zurück, zog mit aller Kraft. Die Schmerzen in der Schulter waren furchtbar. Trotzdem drückte ich gleichzeitig nach. Ein Knopf sprang von meinem Jackett. Ich hatte das Gefühl, die beiden Gitterstäbe würden mich erdrücken.

Jane gab nicht auf.

Urplötzlich war ich frei. Es ging so schnell, daß wir uns beide nicht mehr fangen konnten und auf dem Boden landeten.

Erschöpft, aber glücklich.

Für einen winzigen Moment spürte ich Janes Lippen auf meinem

Mund. Ich genoß dieses Dankeschön.

Wir blieben einige Zeit liegen, um uns zu erholen. Der Befreiungsversuch hatte doch viel Kraft gekostet.

Ich erhob mich als erster, streckte den Arm aus und half Jane auf die Füße. »Jetzt müssen wir nur noch aus diesem Labyrinth herausfinden«, sagte sie.

Ich winkte ab. »Kein Problem, den Weg kenne ich.«

»Dann ist ja alles klar.«

Jane gab mir meine Beretta zurück. Ich ließ die Waffe in der Halfter verschwinden. Jetzt endlich hatte die Detektivin Zeit, mit mir über das zu sprechen, was ihr widerfahren war. Als sie von dem Mord an Will Stockton sprach, blieb ich stehen. »Jetzt hat er also sein erstes Opfer!«

»Und ich fürchte, es werden mehr.«

Ich gab darauf keine Antwort. Jane hielt sich dicht an meiner Seite, als wir durch den Gang schritten. Hinterher wurde es eng, und wir mußten nacheinander gehen. Dann erreichten wir den Durchlaß, den ich aus dem Geröll geschaffen hatte.

Ich hoffte nur, daß der Mönch die Falltür in der Kapelle nicht zugeschlagen hatte. Sie war offen.

Schon auf der Treppe hörten wir das Rauschen.

»Es regnet«, sagte Jane. »Dann werden die anderen schon weg sein. Die halten sich bestimmt in der Discothek auf.«

Der Meinung war ich auch. Ich half Jane Collins dabei, in die verfallene Kapelle zu klettern. Durch das zerstörte Dach rann der Regen. Pfützen hatten sich gebildet. Sie breiteten sich immer weiter aus. Das Wasser floß schon auf die Falltür zu.

Ich faßte Jane an der Hand. »Komm, mein Wagen steht hoffentlich noch dort, wo ich ihn abgestellt habe.«

»Willst du dir nicht die Leiche ansehen?« fragte Jane.

Ich stimmte zu.

Wir verließen die Kapelle. Rasch liefen wir über den aufgeweichten Boden. Unter unseren Sohlen schmatzte das Wasser. Schnell waren wir bis auf die Haut naß.

Im Wald schützten uns die Bäume ein wenig vor dem herabströmenden Regen. Der moosige Boden war aufgeweicht wie ein Schwamm.

Jane führte mich zu dem Toten.

Die rote Kutte klebte an der Leiche wie ein nasser Lappen. Über das wächserne Gesicht rann das Wasser.

Will Stockton war erwürgt worden. Ich bewegte den Kopf. »Das hätte nicht zu sein brauchen«, sagte ich leise.

Jane Collins schüttelte sich. Plötzlich sagte sie: »Dann sind die ersten Filmaufnahmen ja mit dem echten Mönch gedreht worden. Will Stockton war schon tot. Roberts war begeistert darüber, wie sich

Stockton bewegte. Er sagte noch, so etwas habe er noch nie erlebt. Das traute er ihm gar nicht zu.«

»Hat er denn nicht bemerkt, daß sich unter der Verkleidung ein anderer befand?«

»Nein. Außerdem war die Gestalt in künstlichen Nebel gehüllt.«

»Dann ja.«

»Willst du die Polizei anrufen?« fragte Jane.

»Auf jeden Fall. Hier muß die Mordkommission her. Aber das erledige ich von der Discothek aus. Nicht vom Autotelefon. Wir müßten sonst hier bleiben und auf die Kollegen warten. Und das kostet Zeit. Das Leben der Unschuldigen ist wichtiger.« Jane Collins stimmte mir zu.

Wir verließen den makabren Ort und liefen zu meinem Bentley. Da wir sowieso schon naß waren, störte es uns nicht, daß wir uns einen Weg durch den nassen Blätterwald bahnen mußten.

Der Regen hatte mit seinen schweren Wolken die Dunkelheit gebracht. Wir mußten zusätzlich noch achtgeben, daß wir den Wagen nicht verfehlten.

Dicke Tropfen fielen von den Bäumen und rannen mir in den Nacken. Ich ging an der Spitze, teilte mit beiden Händen das Buschwerk und fand den schmalen Trampelpfad, den auch die Filmleute benutzt hatten.

Nun war es nicht mehr weit bis zu meinem Wagen.

Der Bentley stand noch dort, wo ich ihn abgestellt hatte. Ich schloß erst die Beifahrertür auf und ließ Jane Collins einsteigen.

Sie nieste, als sie sich in den Sitz fallen ließ.

»Eine Erkältung ist dir sicher«, lächelte ich, startete und ließ den Bentley anrollen.

***

Tom Targa kochte. Er stand kurz vor einem Wutausbruch.

Dieser Roberts hatte ihn behandelt wie einen kleinen Jungen. Und das vor Zeugen. Aber der sollte sich wundern. Er hatte ihm verboten, noch einen Schluck zu trinken. Okay, bei einem würde es nicht bleiben. Targa nahm sich vor, eine ganze Flasche zu leeren.

Als er einen Kellner anhielt, trug er wieder sein blasiertes Gesicht zur Schau. »Sir?« fragte der Mann.

»Bring mir einen Whisky.«

»Scotch oder Bourbon?«

Targa verzog das Gesicht. »Egal, Mann. Eine ganze Flasche will ich haben.«

»Sehr wohl, Sir. Und wo darf ich Servieren?«

»Ich warte hier. Aber beeil dich.«

»Natürlich, Sir.«

Targa lachte. Wie sie ihn alle anhimmelten. Männer und Frauen. Ja, er war der Star. Sein Gesicht kannte man. Die Filme, in denen er mitwirkte, spielten hohe Gewinne ein. Und da kam dieser aufgeblasene Regisseur und machte ihm Vorschriften. Wollte den großen Star zurechtweisen.

Targa konnte darüber nur lachen. Er stand am Rand der Tanzfläche und zwar so, daß er von Roberts nicht gesehen werden konnte. Die Tänzer nahmen dem Regisseur die Sicht.

Nervös wartete Targa.

Zahlreiche Blicke trafen ihn. In manchen Mädchenaugen stand der Wunsch zu lesen, einmal mit Targa allein zu sein. Doch das juckte den Star nicht.

Er wollte seine Flasche. Der Kellner kehrte zurück. Neben der Flasche stand auch noch ein Glas auf dem Tablett.

»Gläser brauche ich nicht!« knurrte Targa, packte die Flasche, zog den Korken heraus und setzte die Öffnung an den Mund.

Der Kellner verzog das Gesicht, als er den großen Star so sah. Der gute Mann hatte seine Illusion verloren.

Nach einem kräftigen Zug setzte Targa die Flasche ab. Mit einer Handbewegung scheuchte er den Kellner weg. »Ich zahle später«, knurrte er.

»Sehr wohl, Sir.«

»Ach, leck mich…«

Tom Targa drehte sich um. Er wandte sich in Richtung Ausgang. Mit leicht glasigem Blick und unsicher auf den Beinen steuerte er die Tür an.

Zwei Pärchen brachte er durch rüde Armbewegungen auseinander. Die Jungen wollten protestieren, doch als sie Targa erkannten, ließen sie es bleiben.

»Platz da!« knurrte der Star.

Breitbeinig blieb er in der Türöffnung stehen, hob die Flasche an den Mund und nahm wieder einen Schluck.

Draußen rauschte der Regen in einer wahren Sintflut vom Himmel. Das rote Licht der Discoreklame wurde zu einem verwaschenen Schleier und strahlte längst nicht so weit wie bei klarem Wetter.

Tom Targa rülpste. Er suchte ein trockenes, ungestörtes Plätzchen. Und das fand er nur in einem der Wagen. Er wandte den Kopf nach links und glaubte, eine Frauengestalt durch den Regen laufen zu sehen. Er konnte sich auch getäuscht haben.

Unsicher lief er los. Seine Schritte waren staksend. Er ging breitbeinig, so als müsse er unbedingt das Gleichgewicht halten. Die Flasche schlenkerte er in seiner rechten Hand. Hin und wieder spritzte Whisky aus der Öffnung.

Er torkelte an den Lastwagen vorbei, hielt sich beim letzten hinten an

der Ladefläche fest und gönnte sich wieder einen Schluck. Als er die Flasche absetzte, war sie bis zur Hälfte geleert.

»Scheiß Spiel!« knurrte er, wollte weitergehen, blieb aber stehen, denn etwas hielt seine Aufmerksamkeit gefangen.

Vor der Fahrertür des Rovers stand Nadine Berger. Sie war dabei, den Autoschlüssel ins Schloß zu führen.

Und hinter ihr…

Tom Targa kniff die Augen zusammen, öffnete sie wieder, doch das Bild blieb. Aus dem nahen Wald tauchte der rote Mönch auf.

Targa begann glucksend zu lachen. Er glaubte an einen Spaß und rief mit unsicherer Stimme: »He, Stockton, du alter Scherzkeks, was hast du denn mit der Puppe da vor?«

Nadine wandte sich um.

Und auch der rote Mönch wurde aufmerksam.

Tom Targa löste sich aus der Deckung des Wagens und wankte auf den Unheimlichen zu.

Er lief genau in sein Verderben!

***

Nadine Berger hörte die Stimme ihres nicht mehr ganz nüchternen Kollegen. Sie drehte sich um – und erstarrte.

Vor ihr stand der rote Mönch.

Im ersten Augenblick war Nadine so erschrocken, daß sie kein Wort hervorbrachte. Obwohl sie den Unheimlichen schon bei den Filmaufnahmen gesehen hatte, fuhr ihr der Schreck in sämtliche Glieder.

Tom Targa torkelte auf den roten Mönch zu. Die nächsten Sekunden wurden für Nadine Berger die schrecklichsten ihres Lebens. Ihre Angst war noch größer als damals bei ihrem Kampf mit Dr. Tod.

»Stockton, nimm doch die dämliche Maske ab und zieh die Kutte aus«, gluckste der Betrunkene. »Trink lieber einen mit, du…«

Der Mönch gab keine Antwort. Unbeirrt steuerte er seinem Ziel entgegen. »He, Stockton, bist du verrückt?«

Der Mönch knurrte nur.

Da drehte Targa durch. Er schleuderte dem angeblichen Stockton die halbleere Flasche entgegen, wollte sie ihm auf den Schädel schlagen.

Blitzschnell hob der Mönch den Arm.

Eine weiß leuchtende Peitschenschnur schnellte aus seiner Hand, wickelte sich um die Flasche, tauchte sie in ein gleißendes Licht und löste sie auf.

Targa schluckte. Aus hervorquellenden Augen starrte er den Mönch an. »Die… die Flasche«, flüsterte er. »Ich… ich…« Er war völlig durcheinander. Zu seiner Trunkenheit kam noch dieser unglaubliche Vorfall, der ihn erschüttert hatte.

Breitbeinig und mit herabhängenden Armen stand er da und konnte nicht begreifen, was er mit eigenen Augen gesehen hatte.

Der Mönch aber kannte keinen Pardon.

Die gekrümmten Hände schnellten vor, legten sich wie Klammern um die Kehle des Filmschauspielers.

Tom Targa sank in die Knie.

Seinem Mund entrang sich ein dumpfes Röcheln. Er versuchte, sich mit den Armen am Boden abzustützen, doch die Gelenke gaben nach. Der Mönch mit seinen höllischen Kräften war stärker.

Aus schockgeweiteten Augen beobachtete Nadine Berger den schrecklichen Vorgang. Wie angeleimt stand sie da.

Langsam begriff sie, daß sich unter der Kutte nicht Will Stockton befand, sondern der echte rote Mönch.

Er war auferstanden!

Diese Erkenntnis durchfuhr das Girl wie ein Blitzstrahl. Die dämonischen Voraussagen hatten sich bewahrheitet. Der Mönch war aus seiner Gruft gestiegen, um zu morden!

Nadine Berger sah nur den Rücken dieser Alptraumgestalt. Der Mönch hatte sich weit vorgebeugt. Jetzt ließ er sein Opfer los und richtete sich zur vollen Größe auf. Tom Targa lag auf dem Boden. Seine Haltung war verkrampft. Er rührte sich nicht mehr.

Langsam wandte sich der Mönch um. Er drehte sich Nadine Berger zu, und zum erstenmal sah die Schauspielerin dieses Monster aus der Nähe.

Sie sah die rötlich schimmernden Augen, die dunkle Masse des Gesichts unter der Kapuze und die klauenartigen Hände.

Übermächtig wurde die Angst.

Und der Mönch suchte sein drittes Opfer in dieser Nacht.

Plötzlich flammte der Lebenswille in Nadine Berger auf. Eine innere Stimme gab ihr nur einen Befehl.

Flieh!

Sofort setzte Nadine diesen Gedanken in die Tat um. Nach vorn konnte sie nicht. Dort stand der Unheimliche. In ihrem Rücken spürte sie das Metall des Wagens. Blieb nur die Flucht nach rechts.

Die Schauspielerin warf sich herum und rannte weg. Sie duckte sich dabei. Das war ihr Glück.

Im selben Augenblick hob der Mönch den Arm, und die feurige Peitsche ringelte durch die Luft. Sie fuhr über das Heck des Rover und brannte einen Streifen in das Blech. Nadine Berger blieb unverletzt.

Durch diese Aktion des Mönchs hatte sie vier, fünf wertvolle Sekunden gewonnen. Mit Riesenschritten hetzte Nadine auf die Straße zu. Sie trat in Pfützen, so daß das Wasser bis zu ihren Schultern hochspritzte. Ihre langen Haare wehten wie eine Fahne im Wind. Nadine hatte die Arme erhoben, die Hände hielt sie zu Fäusten geballt.

Nur weg. Weg von diesem Monster.

Der Mönch gab nicht auf.

Augenblicklich machte er sich an die Verfolgung. Und er war schnell. Zu schnell für Nadine.

Sie spürte unter ihren Sohlen bereits den nassen Asphalt der Straße. Der kalte Regen jagte in ihr erhitztes Gesicht. Die einzelnen Tropfen stachen wie Eispickel.

Doch Nadine kämpfte.

Aber die Straße war spiegelglatt. Das wurde ihr zum Verhängnis. Das rechte Bein rutschte plötzlich weg. Nadine wurde nach vorn geschleudert, versuchte sich noch zu fangen, doch sie schaffte es nicht mehr. Mit rasender Geschwindigkeit fiel sie dem nassen Straßenbelag entgegen. Sie glaubte noch, in der Ferne ein Scheinwerferpaar zu sehen, dann prallte sie mit voller Wucht auf die Straße.

Und der Mönch war nur zwanzig Schritte hinter ihr…

***

Die beiden Scheibenwischer zogen große Halbkreise über die Frontscheibe, doch immer wieder bildeten sich Wasserschlieren, die die Sicht verschlechterten.

Jane rauchte eine Zigarette.

Ich konzentrierte mich voll auf die Fahrerei, denn die nasse Fahrbahn war gefährlich zu befahren. Außerdem war die Strecke kurvenreich. In den Spurrillen stand das Wasser. Aquaplaninggefahr.

»Hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig«, sagte Jane Collins. Sie war nervös wie selten. Das Auftauchen des roten Mönchs hatte sie sehr geschockt.

Die unzähligen Regentropfen glitzerten im Licht der Scheinwerfer wie Diamanten. Rechts und links der Fahrbahn stand der Wald als eine dunkle Wand.

Kein Wagen begegnete uns. Einsam und verlassen lag die Straße unter den grauen Regenschleiern.

Das Verkehrsschild auf der linken Seite warnte vor einer Doppelkurve. Ich ging mit der Geschwindigkeit herunter. Fuhr so in die Kurve hinein, daß nichts passieren konnte.

Jane sah das Mädchen zuerst.

»Da!« schrie sie. »John, bremsen!«

Reflexartig trat ich auf die Bremse. Auf Jane Collins konnte ich mich hundertprozentig verlassen.

Ich bremste intervallweise.

Der Bentley wurde langsamer, stand. Rutschte nicht einmal.

Auch ich hatte inzwischen die Frau gesehen, die auf der regennassen Straße lag. Das schwarze Haar breitete sich wie ein Vlies um ihren Kopf herum aus.

Nadine Berger!

Aber ich sah noch etwas anderes. Etwas Gefährliches. Der rote Mönch hetzte auf Nadine zu.

»Bleib du im Wagen!« rief ich Jane zu und öffnete gleichzeitig die Tür. Hastig sprang ich nach draußen. Die Scheinwerfer beleuchteten die Szene.

Der Mönch hatte das Mädchen fast erreicht. Soeben wollte er sich über die Bewegungslose beugen.

Da brüllte ich ihn an.

»Halt!« Meine Stimme übertönte das Rauschen des Regens. Ich fetzte mein Hemd auf. Die Knöpfe sprangen ab wie Perlen. Dann hielt ich das Kreuz in der Hand.

Der Mönch hatte sich erhoben. Wild bewegte er den rechten Arm. Aus der Hand schoß ein Blitz hervor, raste genau auf mich zu – und wurde von dem geweihten Kreuz abgeleitet.

Ich spürte nur ein leichtes Prickeln in der Hand.

Der Mönch ging zurück. Er fauchte wie ein Panther, brüllte und schüttelte drohend die linke Faust.

Ich ging näher. Das Kreuz hielt ich in meiner ausgestreckten rechten Hand. »Deine Stunde ist gekommen, Dämon«, rief ich. »Es ist aus. Endgültig.«

Da warf sich der rote Mönch herum. Er rannte quer über die Straße auf den Wald zu. Ehe ich reagieren konnte, hatte er bereits zehn, fünfzehn Yards Vorsprung gewonnen. Dann aber wirbelte ich herum. Ich sah noch seine rote Kutte am Waldrand verschwinden und schleuderte mein geweihtes Kreuz hinter ihm her.

Ich traf nicht. Die Lichtverhältnisse waren zu schlecht.

Mittlerweile hatte auch Jane Collins den Wagen verlassen. Sie lief auf Nadine zu und ging neben ihr in die Knie.

»Bleib du bei ihr«, rief ich. »Ich kümmere mich um den Dämon.«

»Sei vorsichtig, John.«

Ich hörte ihre Worte nicht bewußt, sondern hatte schon den Waldrand erreicht. Mein Kreuz sah ich in einem Farnbusch schimmern. Bevor ich in den Wald eintauchte, warf ich noch einen Blick zurück. Jane Collins hob Nadine hoch. Sie hatte vorher die Warnblinkanlage des Bentleys eingeschaltet. Die zuckenden, roten Intervalle Übergossen den nassen Asphalt mit ihrem blutroten Schein.

Ich verschwand zwischen den Bäumen.

Kniehoch wuchs das Gras. Farne streiften hoch bis zu den Oberschenkeln. Nasses, auf dem Boden liegendes Holz verwandelte den Weg in eine gefährliche Rutschbahn.

Zweige und kleinere Äste fuhren durch mein Gesicht. Oft versank ich bis zu den Knöcheln in tiefen Schlammpfützen.

Von dem Mönch sah ich nichts.

Ich blieb stehen und lauschte.
Nur das Rauschen des Regens war zu hören. Von der Discothek, die ganz in der Nähe liegen mußte, sah ich auch keinen Schimmer. Ich kam mir vor wie auf einer einsamen Insel.
War der Mönch zur Abtei zurückgelaufen? Oder wollte er doch noch in die Discothek?
Der Gedanke an die zweite Möglichkeit bereitete mir mehr als nur Unbehagen. Ich ärgerte mich. Zweimal schon hatte ich dicht vor ihm gestanden. Und beide Male war er mir entwischt.
Ich ging wieder zurück.
Jane Collins hatte den Wagen an den Straßenrand gefahren und die Innenbeleuchtung eingeschaltet.
Ich zog die Tür auf.
Jane drehte den Kopf. »Hast du ihn?«
»Nein, wieder nicht.« Ich deutete auf Nadine, die im Fond lag. »Was ist mit ihr?«
»Nur bewußtlos. Der Schock und der Sturz.«
Ich war beruhigt.
Jane Collins wischte mit einem sauberen Taschentuch die Nässe aus Nadines Gesicht.
»Wo ist der Mönch hingerannt?« fragte sie.
»Ich weiß es nicht.« Ich schlug die Tür wieder zu und stieg vorn ein. »Wir müssen in die Discothek und die Menschen warnen. Sollte der Mönch dort tatsächlich auftauchen, sollen sie nicht unvorbereitet sein.«
»Das meine ich auch.«
Nadine Berger erwachte aus ihrer Ohnmacht. Sie begann zu sprechen. »Der Mönch«, flüsterte sie. »Er… er ist… da. Er will töten. Er hat getötet. Tom Targa ist…«
Ich bremste. »Was hat sie gesagt?«
»Sie sprach von Tom Targa«, erklärte mir Jane.
»Ist er tot?«
Nadine Berger antwortete nicht. Sie richtete sich auf, sah uns, furchte die Stirn, und dann glitt ein glückliches Lächeln über ihr Gesicht. »Ihr seid entkommen?«
Jane legte ihre Hand auf Nadines Schulter. »Der rote Mönch hat uns nichts getan«, sagte sie.
»Und ich hatte solche Angst«, schluchzte Nadine. Plötzlich quollen Tränen aus ihren Augenwinkeln. Sie konnte sie nicht mehr zurückhalten.
Wir ließen sie weinen.
Ich sah die Reklame der Discothek. Rot leuchteten die Buchstaben. »Rock Palace« auf. Doch der Regen ließ sie unscharf und verwaschen erscheinen.

Ich fuhr auf den großen Parkplatz vor dem Haus. Die breiten Reifen meines Bentleys rollten durch Pfützen, so daß das Wasser zu beiden Seiten hochspritzte. »Frag sie nach Tom Targa«, sagte ich zu Jane.

Jane stellte die Frage, erhielt jedoch keine Antwort. Ich drehte den Bentley so, daß er mit der Schnauze zur Straße hin zeigte.

»Bleibt ihr im Wagen«, sagte ich zu Jane und Nadine. »Ich gehe rein und rede mit dem Regisseur.«

»Okay, John.«

Ich gab Jane meine mit Silberkugeln geladene Beretta.

»Damit kannst du dir den roten Mönch vielleicht so lange vom Hals halten, bis ich wieder da bin.«

Sie nahm die Waffe entgegen. »Und du?«

»Ich habe mein Kreuz«, erwiderte ich. »Davor hat dieser verdammte Mönch einen Heidenrespekt.«

***

Jeff Roberts ließ sein Zigarillo von einem Mundwinkel in den anderen wandern und sah mit halb zusammengekniffenen Augen auf die Tanzfläche. Dort wogten die Leiber.

Es war lustig, den jungen Leuten zuzusehen. Jeder hatte seinen eigenen Tanzstil. Der eine hüpfte wie ein Känguruh, der andere wiederum bewegte nur die Hüften. Er ließ sie lässig kreisen und machte dabei ein Gesicht, als ginge ihn die ganze Tanzerei nichts an, als wäre alles nur Schau. Die Mädchen verhielten sich ebenso. Es gab nur wenige Paare, die normal tanzten. Die fielen auf der Tanzfläche gar nicht auf.

Dem Regisseur gefiel das Bild. Die Gäste in der Discothek hatten inzwischen vergessen, daß sich ein Filmteam unter ihnen befand. Sie bewegten und unterhielten sich wie üblich.

Die Gäste waren disziplinierter als die Schauspieler. Und das ärgerte Roberts. Diesen Targa hatte er schon abgeschrieben. Der war heute zu nichts mehr zu gebrauchen. Daß aber auch Nadine Berger verrückt spielte, paßte ihm nicht. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß etwas passiert war. Er mußte unbedingt mit Nadine reden. Sie war die Vernünftigste. Vielleicht konnte sie auch Targa beruhigen.

Der Regisseur sah sich die Augen aus dem Kopf, aber von Nadine Berger oder Tom Targa war nichts zu entdecken. Sie bewegten sich auch nicht auf der Tanzfläche.

Roberts saß allein an einem kleinen Tisch. Seine Laune war auf einem Tiefpunkt. Der Film hatte so gut begonnen. Herrlich, die ersten Szenen, die man ohne nachzudrehen im Kasten hatte, doch in dieser Discothek schien sich alles gegen ihn verschworen zu haben.

Die Stars spielten wieder einmal verrückt.

Roberts seufzte auf. Er wollte den Ärger nicht allein ausbaden. Wozu

hatte er einen Assistenten? Er erhob sich, reckte den Hals und suchte nach Melvin Waynright. Roberts entdeckte den Kettenraucher mit dem Drehbuch in der Hand. Waynright sprach mit zwei Mädchen, die Nebenrollen in den Streifen hatten. Er redete mit Händen und Füßen auf die beiden ein und blies ihnen gleichzeitig den Qualm seiner Zigarette ins Gesicht. Die hübschen Girls hörten geduldig zu. Sie zählten zu den Mädchen, die auf die große Chance warteten und wer weiß was sie dafür getan hätten.

Waynright sah Roberts' Winken erst beim dritten Versuch. Dann aber ließ er die Girls sofort stehen, drängte sich durch die Gäste und kam zu Roberts' Tisch. Er hustete trocken.

»Was gibt's, Chef?«

Der Regisseur schlug mit der Faust auf den Tisch. »Alles im Eimer, Melvin. Targa dreht durch, und auch Nadine ist nicht mehr so wie früher.«

Waynright nickte. »Targa habe ich vorhin noch gesehen.«

»Wo?«

Waynright deutete über seine linke Schulter. »Er ging zum Ausgang. Weiß auch nicht, was er dort zu suchen hatte.«

Roberts schluckte. »Ist er nach draußen verschwunden?«

Der Regieassistent hob die mageren Schultern. »Das habe ich nicht mehr gesehen.«

»Warum hast du ihn nicht festgehalten?«

Waynright blies den Rauch aus. »Ich hatte doch keinen Grund. Mir hat niemand gesagt, daß ich auf ihn achtgeben soll. Außerdem regnet es draußen. Targa wird sich hüten, bei diesem Wetter loszumarschieren.«

»Melvin, du weißt nicht, wozu viele Schauspieler alles in der Lage sind«, gab der Regisseur eine seiner Erfahrungen zum besten. »Die drehen durch, wenn es nicht nach ihrer Nase geht.«

»Und was soll ich jetzt machen?« fragte der Assistent.

»Schaff mir diesen Targa her.«

Waynright nickte. »Auch Nadine?«

»Sicher.« Im nächsten Augenblick winkte Roberts ab. »Nein, die wollte ja zu der Abtei.«

Waynrights Augen wurden groß. »Was… was wollte die denn da?«

»Sie machte sich Sorgen um Will Stockton und diese Jane Collins. Sie hat Angst, daß ihnen etwas passiert ist.«

Melvin Waynright drückte seine Zigarette aus und nagte an der Unterlippe. »Seltsam ist das schon mit Will. Seitdem er in der Kapelle verschwunden ist, habe ich ihn nicht mehr gesehen.«

Roberts regte sich auf. »Jetzt fang du nicht auch noch an. Die Sache ist doch ganz klar. Will Stockton hat an dieser blonden Jane Collins Gefallen gefunden. Es hat ihn wahrscheinlich so erwischt, daß er sich

mit der Kleinen abgesetzt hat. Logisch – nicht?«
»Boß, da muß ich widersprechen.«
»Ist ja ganz was Neues an dir.«
»Stockton ist nicht der Typ, der so etwas macht.«
»Du kannst nicht hinter den Schädel eines Menschen sehen, Melvin.«
»Trotzdem, da ist etwas passiert.«
»Sag bloß, du glaubst die Gruselgeschichte.«
»Von diesem Mönch?«
»Ja.«
»Ich weiß nicht, Chef.« Waynright knetete unruhig seine langen Finger. »So ganz geheuer ist mir die Sache nicht.«
Roberts sprang auf. »Mann, hau ab und schaff mir Targa her. Ich glaube, ich bin nur von Irren umgeben.«
Waynright zuckte zusammen. Dann hob er hastig beide Hände. »Okay, Boß, ich verschwinde ja schon. Keine Angst.«
Er drehte sich auf dem Absatz um und drängte sich in Richtung Ausgang. Er mußte einen Umweg machen, da sich einige Gäste zu einer Polonäse zusammengefunden hatten und nach Marsch-Rock-Rhythmen hintereinander marschierten.
Die Stimmung stieg.
Was man von Roberts' Laune nicht gerade behaupten konnte.
Bob, der Chefkameramann, trat an den Tisch. »Schätze, wir können anfangen, Chef«, sagte er.
Roberts warf eine trüben Gedanken über Bord und stand auf. Jetzt war er wieder der Erfolgsregisseur. »In Ordnung, Bob. Bereiten Sie alles vor.«
»Ist schon erledigt, Chef. Ich…« Er verstummte, da sich ein blondhaariger, hochgewachsener Mann dem Tisch des Regisseurs näherte.
Der Mann war ich!

***

Obwohl Ned Parker gern in der Discothek geblieben wäre, gingen seine eigentlichen Aufgaben vor. Er hatte noch Büroarbeiten zu erledigen. Da es Terminsachen waren, konnten sie nicht liegen bleiben. Er hatte sie sowieso schon bis zum letzten Zeitpunkt hinausgezögert.
In seinem Büro war es still. Parker hatte es gut isolieren lassen, damit er von dem Krach der Discothek nicht gestört wurde. Er selbst hatte für die Musik nicht viel übrig. Er war überhaupt kein großer Musikfan. Ihn interessierten nur die Zahlen, die auf seiner Habenseite standen.
Mit der Rechenmaschine addierte er eine lange Zahlenkolonne auf und nickte zufrieden, als das Ergebnis stimmte.

Er lächelte. Parker hatte seine Angestellten im Griff. Da haute ihn keiner übers Ohr. Der Regen trommelte gegen die Scheiben. Das monotone Geräusch hörte sich an wie weit entferntes Maschinengewehrfeuer. In langen breiten Schlieren rann das Wasser über die Scheibe.

Ned Parker schaute auf seine Uhr. Mitternacht war nicht mehr weit. Da war die Stimmung immer am besten. Dann konnten die Filmfritzen ihre Aufnahmen machen, und bis dahin würde Parker auch fertig sein. Denn er wollte sich die Aufnahmen unbedingt ansehen. Er grinste in sich hinein, als er daran dachte, welch eine kostenlose Werbung der Film für sein Lokal war. Die Gäste würden in Scharen kommen. Parker dachte schon daran, anzubauen. Platz genug war vorhanden. Seufzend legte Parker einen langen Papierstreifen zur Seite. Er hatte ihn aus der Rechenmaschine gezogen. Das Geschäft florierte. Parker war zufrieden. Aber er hatte zuviel am Hals, und er nahm sich vor, eine Sekretärin einzustellen.

Dann gönnte er sich einen Schluck Champagner.

Seine Hausmarke, importiert aus Frankreich. Ein edles Getränk, feinherb und spritzig. Ned Parker leerte das Glas mit Genuß. Er trank in kleinen Schlucken und schloß dabei die Augen.

Deshalb sah er auch nicht, wie sich die Türklinke bewegte. Behutsam und lautlos wurde sie nach unten gedrückt.

Parker trank noch immer. Er hatte sich in seinem Schreibtischstuhl zurückgelehnt, lauschte dem rauschenden Wind und malte sich aus, wie der Anbau aussehen könnte. Er hatte sogar vor, noch eine kleine Snackbar einzurichten. Schon oft hatten Gäste nach etwas Eßbarem gefragt.

Die Tür wurde aufgestoßen.

Eine Hand erschien. Grünschwarz, mit langen Fingern und spitzen Nägeln. Der Hand folgte der Teil eines Ärmels. Dunkelrot war der Stoff, und er glänzte vor Nässe.

Der unheimliche Mönch war da.

Parker setzte sein Glas ab.

Er blickte zur Tür – und erstarrte.

Im Zimmer stand der rote Mönch!

Plötzlich schlug Parkers Herz bis zum Hals. Schweißtropfen sammelten sich auf seiner Stirn, doch im nächsten Augenblick kerbte ein mattes Grinsen seine Lippen. Da wollte sich einer der Schauspieler einen Scherz mit ihm erlauben. Er hatte sich verkleidet und…

Der Mönch kam näher.

Ned Parker stand auf und schob den Stuhl zurück. »Okay, Mister, der Spaß ist Ihnen gelungen. Nehmen Sie die komische Maske ab, und dann trinken wir einen Schluck. Okay?«

Der Mönch gab keine Antwort.

Das Grinsen in Parkers Gesicht zerfaserte. Jetzt wurde ihm doch komisch. Er hatte sich immer für einen aufgeklärten Menschen gehalten, den nichts so leicht erschüttern konnte, aber dieser Anblick ging ihm unter die Haut.

»Sollen… sollen wir nicht was trinken?« fragte er mit unsicherer Stimme.

Der Unheimliche sagte kein Wort. Er stand jetzt dicht vor dem Schreibtisch, berührte die Kante mit dem roten Stoff seiner Kutte. Die Kapuze hatte er über seinen Kopf gezogen. In seinen Augen schimmerte es rötlich. Das Gesicht glich dem einer Mumie. Die Haut wirkte ausgetrocknet, wie welke Blätter. Der Mönch strömte einen Geruch aus, der Ned Parker schaudern ließ.

Er erinnerte ihn an Moder, Grab und Verwesung…

Schwer saugte Ned Parker den Atem ein. Und plötzlich begriff er, daß dies kein Scherz war.

Das war der echte Mönch, kein verkleideter Schauspieler. Sein Arm schnellte vor. Die Finger rissen den Telefonhörer von der Gabel. Parker wollte die Polizei anrufen. Der Unheimliche reagierte schneller.

Er hob den Schreibtisch an, kippte ihn nach vorn. Das Telefon, die Unterlagen, Papiere, zwei Aschenbecher, die Flasche Champagner und das Glas fielen zu Boden. Der Schreibtisch kippte auf Ned Parker zu. Er konnte nicht so schnell zur Seite springen und wurde von dem schweren Möbelstück an die Wand gepreßt.

Der Mönch stieß ein drohendes Knurren aus.

Parker bekam eine Heidenangst. Im Bruchteil einer Sekunde wurde ihm klar, daß der Unheimliche sein Leben wollte.

Ned Parker riß den Mund auf, um zu schreien.

Da fuhren die Hände des Mönchs vor.

Riesengroß sah Parker sie vor seinem Gesicht auftauchen. Aus seiner Kehle drang nur ein krächzender Schrei, dann griffen die Klauen zu. Der Mönch zog Ned Parker hinter dem Schreibtisch hervor.

Verzweifelt schlug der Discothekenbesitzer um sich, doch er hatte keine Chance gegen die höllischen Kräfte des Unheimlichen.

Ned Parker verlor das Bewußtsein.

***

»Das ist doch Melvin Waynright«, sagte Jane Collins. Sie zeigte auf den Mann, der die Discothek verlassen hatte, stehen blieb, sich umsah und dann in Richtung der abgestellten Lastwagen lief.

»Wo will der denn hin?« fragte Nadine.

Sie hatte sich wieder einigermaßen erholt, und Janes Worte taten ein übriges.

Die Detektivin schaute dem Regieassistenten nach. »Ich weiß auch nicht, was der hier draußen im Regen zu suchen hat.«

Schon bald konnten sie Waynright nicht mehr sehen. Die Dunkelheit hatte ihn verschluckt.
»Sollen wir nachsehen?« flüsterte Nadine.
Jane schüttelte den Kopf. »Nein, hier sind wir sicherer. Sollte der Mönch auftauchen, können wir immer noch mit dem Wagen fliehen. Waynright wird schon wissen, was er tut.«
»Und wenn er dem roten Mönch in die Arme läuft?« fragte Nadine Berger ängstlich. Jane preßte die Lippen zusammen. Diese Frage war gar nicht so dumm. Sie selbst hatte nicht daran gedacht.
Doch helfen konnte sie Waynright nicht. Sie und Nadine Berger durften den Wagen nicht verlassen. Er bot ihnen Schutz.
Gespannt warteten die beiden Frauen die nächsten Minuten ab. Jane nahm sich vor, trotzdem nachzuschauen, wenn Waynright nicht in einer Viertelstunde zurück war. Sie brauchte nicht so lange zu warten.
Er kehrte schon nach zwei Minuten zurück. Plötzlich tauchte seine Gestalt aus den Regenschleiern auf. Selbst in der Dunkelheit erkannte Jane, wie aufgeregt der Mann war. Er stolperte über den nassen Vorplatz und winkte mit beiden Armen.
»Da ist etwas passiert«, sagte die Detektivin und stieß die Tür des Bentleys auf.
»Aber…« Nadine wollte ihr etwas nachrufen, doch Jane Collins hörte nichts mehr. Sie rannte auf Melvin Waynright zu und schnitt ihm den Weg ab.
Der Regieassistent sah die Detektivin im letzten Augenblick. Fast wäre er mit ihr zusammengestoßen.
Er blieb stehen. Sein Gesicht war verzerrt. Das Grauen spiegelte sich auf seinen Zügen wider. Sein Atem ging pfeifend.
»Was ist geschehen?« fuhr Jane den Mann an.
»Er… er ist tot!« heulte Waynright.
»Wer ist tot? Reden Sie!« Jane packte den Mann an den Schultern und schüttelte ihn.
»Tom Targa!«
Jane hatte das Gefühl, sie würde im Boden versinken. Also hatte der Mönch es doch geschafft. Von Nadine hatte sie zwar gehört, daß Targa in der Nähe war, als der Mönch auftauchte, doch weiter hatte die Schauspielerin nichts gesagt.
Und nun hatte er Targa getötet.
»Wo liegt der Tote?« fragte Jane.
»Dort bei den Wagen.«
»Zeigen Sie ihn mir.«
»Nein, da gehe ich nicht mehr hin.« Hastig schüttelte Waynright den Kopf.
Jane überlegte. Sie konnte den Regieassistenten verstehen. Es ist nicht jedermanns Sache, über eine Leiche zu stolpern und dann die

Nerven zu behalten.
»Gut«, sagte Jane. Sie hatte bereits eine Entscheidung getroffen. »Laufen Sie in die Discothek und sagen Sie Oberinspektor Sinclair Bescheid. Ich warte solange im Wagen. Haben Sie mich verstanden, Mister Waynright?«
Melvin nickte. Dann rannte er fort.
Jane ging wieder zum Wagen zurück.
»Was war?« fragte Nadine Berger sie.
»Es hat einen Toten gegeben«, erklärte Jane Collins. »Der rote Mönch hat Tom Targa, den du ja gesehen hast, umgebracht.«
Die Schauspielerin schluchzte auf. »O Gott«, rief sie, »wann haben diese Schrecken endlich ein Ende?«
»Ich hoffe, bald«, erwiderte Jane mit belegter Stimme und dachte dabei an mich.

***

Jeff Roberts und ein Mann, von dem ich nur wußte, daß er Bob hieß, sahen mir entgegen.
Ich muß wirklich nicht gut ausgesehen haben, so tropfnaß und mit aufgerissenem Hemd, denn die Männer zeigten sich ziemlich erstaunt. Roberts fragte dann als erster, was los war.
»Der Teufel«, erwiderte ich. »Sie müssen sofort die Discothek räumen lassen.«
Die beiden schauten mich an, als hätten sie einen Geisteskranken vor sich. »Sagen Sie das noch mal«, forderte der Regisseur.
Ich wiederholte mit barscher Stimme.
»Ausgeschlossen!« Roberts schüttelte den Kopf. »Wie soll ich das denn anstellen? Das ist unmöglich. Außerdem müssen Sie mir einen Grund nennen, Sinclair.«
»Der Grund ist der rote Mönch.«
Roberts winkte ab. »Diese komische Phantasiegestalt. Jetzt fangen Sie auch noch damit an.«
»Der rote Mönch ist keine Phantasiegestalt«, erwiderte ich. »Er hat einen Ihrer Männer umgebracht. Sie kennen doch Will Stockton?«
»Natürlich.« Der Regisseur und der Kameramann schauten sich an. Letzterer hob nur die Schultern.
Roberts lachte. Es klang unsicher. »Ich habe Stockton gesehen, wie er die ersten Aufnahmen hinter sich brachte. Es war phantastisch.«
»Das war nicht Stockton«, sagte ich.
»Sondern?«
»Der rote Mönch.«
Der Regisseur schlug sich gegen die Stirn. »Sind Sie ganz sicher, Sinclair?«
»Hundertprozentig.«

»Und trotzdem glaube ich Ihnen nicht.«
Ich wurde sauer. Meine Stimme klang scharf, als ich erwiderte: »Will Stockton ist tot. Müssen Sie die Leiche sehen, damit Sie mir glauben, Roberts?«
»Aber es gibt keine Geister!« schrie der Regisseur. »Das sind doch alles Hirngespinste. Ihr steckt unter einer Decke. Sie, Nadine und diese blonde Jane. Ihr wollt mich fertigmachen, glaube ich. Auch Tom Targa habt ihr angesteckt. Geben Sie es doch endlich zu, Sinclair.«
»Gar nichts gebe ich zu. Ich will, daß der Laden hier geräumt wird. Und zwar auf der Stelle. Sonst geschieht ein Unglück. Wenn Sie dazu nicht in der Lage sind, werde ich das tun.«
»Da haben andere auch noch ein Wörtchen mitzureden!« zischte er.
»Wen meinen Sie damit?«
»Zum Beispiel der Besitzer, Ned Parker. Glaube kaum, daß er mit dieser Geschäftsschädigung einverstanden sein wird.«
»Es bleibt ihm wohl nichts anderes übrig.«
»Außerdem wollen wir hier drehen.«
»Sie behindern eine Polizeiaktion!« fuhr ich den Regisseur an. »Merken Sie das denn nicht?«
»Ach, gehen Sie doch zum Teufel!«
»Was sollen wir denn jetzt machen?« fragte der Kameramann.
Der Regisseur brauchte vorerst nicht zu antworten. Völlig aufgelöst stürzte der Regieassistent Melvin Waynright in die Discothek. Auch er war durchnäßt, gleichzeitig jedoch mit seinen Nerven ziemlich am Ende.
Er taumelte auf uns zu.
In meinem Hirn schrillte eine Alarmglocke.
»Was ist passiert?« fragte ich.
Melvin Waynright stützte sich mit beiden Händen auf einer Tischplatte ab und atmete schwer.
Mir dauerte alles zu lange. Ich faßte ihn an der Schulter, drehte ihn herum, so daß er mir ins Gesicht schauen mußte. »Reden Sie schon, Waynright.«
Der Regieassistent schluckte. »Er… er ist tot«, gurgelte er.
Ich mußte sofort daran denken, was uns Nadine Berger erzählt hatte.
»Tom Targa?«
»Ja.«
Jeff Roberts wurde grau im Gesicht. Fahrig fuhr seine Hand hoch und strich über die Wange. Sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder. Er war geschockt.
»Erst Stockton, dann Targa. Glauben Sie mir immer noch nicht, Mister Roberts?« fragte ich scharf.
»O verdammt.« Er wandte sich an den Kameramann. »Sag die Aufnahmen ab, Bob.«

»Okay, Chef«, krächzte der Mann.
»Und beide Morde gehen auf das Konto des roten Mönchs«, sagte ich. »Wenn er hier auftaucht, dann gibt es eine Panik. Glauben Sie mir. Wir müssen die Discothek räumen lassen. Wie heißt der Besitzer, und wo befindet er sich?«
»Ned Parker. Er sitzt in seinem Büro. Das jedenfalls nehme ich an«, sagte Roberts. »Wo finde ich das Büro?«
»Ich zeig's Ihnen.«
»Aber rasch. Wir haben nicht viel Zeit.«
Wir gingen quer über die Tanzfläche. Drängten durch die Paare. Jetzt zählte jede Sekunde. Ich befürchtete, daß der Mönch wieder zuschlug. Wir nahmen den Weg zu den Toiletten. Vor den Waschräumen führte eine Treppe nach oben. Wir hasteten die Stufen hoch. Dann standen wir vor der Bürotür des Discothekenbesitzers.
Sie war offen. Das machte mich stutzig. Ich trat einen Schritt in den dahinterliegenden Raum hinein und blieb dicht hinter der Schwelle stehen.
In meinem Rücken vernahm ich Roberts erstickten Schrei. Der Regisseur blickte mir über die Schulter.
Scharf sog ich die Luft ein. Ned Parker lag vor seinem umgestürzten Schreibtisch auf dem Boden. Seine gebrochenen Augen starrten mich anklagend an.
Der Mann war tot!

***

»Das dritte Opfer«, flüsterte ich. »Dieser Mönch dreht durch. Der ist wahnsinnig.« Ich drehte mich um und wäre fast gegen den Regisseur gelaufen. Das reine Entsetzen zeichnete Roberts' Gesicht.
»Glauben Sie mir nun, Mister Roberts?« fragte ich ihn.
Er nickte.
Ich schob den Mann auf den Gang und schloß die Tür. »Das ist Sache der Mordkommission. Kommen Sie jetzt.«
»Und was nun?«
»Wir müssen die Discothek räumen, was sonst? Und kein Wort zu den Gästen, daß der rote Mönch da ist. Ich möchte eine Panik verhindern. Haben Sie mich verstanden?«
Roberts nickte.
Wir liefen rasch nach unten. Der Mönch befand sich im Haus, daran gab es für mich keinen Zweifel. Wenn ich ihn aber jagte, wollte ich Unschuldige aus der Gefahrenzone wissen. Ich wußte, daß es ein Rennen gegen die Zeit wurde. Auf Roberts konnte ich mich nicht verlassen, der war mit seinen Nerven so ziemlich fertig. Ich mußte es allein schaffen.
Als ich den großen Tanzraum betrat, schallte mir der harte Rock

entgegen. Ich war beruhigt. Der rote Mönch hatte also doch noch nicht zugeschlagen.

Die Gäste tanzten und freuten sich.

Ich drängte mich zum Discjockey durch. Roberts blieb hinter mir und verlor an Boden, da ich sehr schnell ging.

Der Discjockey hockte wie ein King hinter seinem Schaltpult auf einem Drehstuhl und schlug im Takt der Musik in die Hände. Als er mich ansah, grinste er. »Wollen Sie ‘ne heiße Scheibe bestellen, Mister?«

Ich zeigte ihm meinen Ausweis.

Der Knabe behielt sein Grinsen bei. »Ah, Polizei.«

Er war der Siegertyp. Höhensonnenbraun, nach dem neuesten Schrei gekleidet – weit geschnittenes rotes Hemd, enge Röhrenjeans –, und sein blondes Haar trug er halblang. Ein eitler Geck, der zwar eine große Schau machen konnte, aber wenn’s hart auf hart ging, sicherlich nicht viel taugte.

»Stellen Sie das Ding ab!« Ich deutete auf das Schaltpult.

Er blies mir den Atem entgegen. »Daran denke ich nicht mal, Mister, auch wenn Sie vom Yard sind.«

Etwas kenne ich mich bei Stereoanlagen aus. Schließlich besitze ich selbst solch ein Ding. Ich öffnete einen schmalen Durchgang, stand mit einem langen Schritt neben dem Discjockey und stellte die Anlage ab.

Mitten im harten Rock wurde es still.

Der blonde Typ regte sich auf, lief rot an. »Was erlauben Sie sich?« brüllte er, wollte sich wohl vor den anderen produzieren und schlug nach mir.

Ich fing seine Faust ab und hielt sie fest. Dann schaute ich ihm in die Augen. »Verschwinde«, sagte ich leise.

Er senkte den Blick und rutschte von seinem Stuhl.

»He, Bingo, dreh die Musik wieder an.«

»Bist du wahnsinnig?«

»Willst du aus dem Schuppen ‘ne Kirche machen?«

Die Kommentare waren vielfältig. Ich setzte mich auf den Hocker und bog mir das Mikrophon zurecht. Jeff Roberts hatte neben mir Aufstellung genommen.

»Darf ich einen Moment um Ruhe bitten?« sagte ich.

»Ein neuer Discjockey, sieh an.«

»Ist aber schon über dreißig.«

»Opa!« riefen mehrere.

Ich verschaffte mir Ruhe. Allerdings dauerte dies seine Zeit. Dann starrten mich verschwitzte und blasse Gesichter an.

»Mein Name ist John Sinclair«, begann ich, »ich bin Oberinspektor bei Scotland Yard.«

»Polizei raus!«

Ähnliche Zurufe hatte ich erwartet. Ich wartete, bis sich die Gemüter wieder beruhigt hatten, und redete dann weiter. »Dies hier ist eine Polizeiaktion«, rief ich mit lauter Stimme. »Und ich muß Sie alle bitten, die Discothek zu räumen.«

Meine Worte klangen noch als Echo nach, als bereits ein Protestgeschrei durch den großen Tanzsaal brandete.

»Der will uns wohl verarschen!«

»Der ist ja bescheuert.«

»Sie schaffen es nicht«, flüsterte mir der Regisseur ins Ohr. »Die jungen Leute werden Ihnen was husten. Die glauben doch kein Wort von dem, was Sie sagen.«

Der Discjockey lachte. »Kleiner Psychologe, was?«

Ich gab dem Schnösel keine Antwort, sondern ließ meine Blicke durch den weiten Raum streifen.

Viel sehen konnte ich nicht. Die Spotlights blendeten stark. Ich sah die dunklen Ecken und Winkel überhaupt nicht. War jedoch sicher, daß der Mönch irgendwo lauerte.

Ein pickelgesichtiger Bursche mit einer Halbglatze trat vor. Er trug eine Lederjacke mit einigen Orden und Emblemen der Nazizeit daran. Die Jacke stand offen. An seinem Gürtel baumelte provozierend eine Stahlrute.

»Möchte den sehen, der mich aus dem Schuppen schmeißt«, sagte er laut.

Er hatte den richtigen Ton getroffen. Die anderen klatschten Beifall und brüllten ihre Zustimmung.

Der Rocker ging die beiden Stufen hoch, die zum Pult des Discjockeys führten. »Also, Bulle, was ist? Soll ich immer noch verschwinden? Oder machst du dir jetzt vor Angst in die Hose?«

»Es ist in deinem Interesse, wenn du die Discothek verläßt«, erwiderte ich ruhig.

»Ich bleib’ aber.«

Mir war klar, daß der Kerl sich als Stimmungsbarometer fühlte. Gelang es mir nicht, ihn aus dem Laden zu schaffen, dann blieben auch die anderen da.

»Du willst nicht?« fragte ich sicherheitshalber noch einmal.

»Nein. Du mußt mich schon rausschleifen.«

Ich ging auf ihn zu, sah, wie sein Körper sich spannte, und dann schlug er zu. Die Rechte war auf meinen Unterleib gezielt. Ein gemeiner, typischer Rockerschlag. Doch der Knabe hatte keinen wehrlosen alten Mann vor sich, sondern einen Polizeibeamten, der hundertprozentig fit war. Ich wich mit einer geschmeidigen Bewegung dem Schlag aus und konterte.

Mit der flachen Hand verabreichte ich ihm ein paar Ohrfeigen. Alles ging so schnell, daß sich der Rocker auf dem Hosenboden wiederfand

und gar nicht wußte, was los war.
»Reicht's?« erkundigte ich mich.
Totenstill war es geworden. Die anderen Gäste hatten hinter dem Rocker einen Halbkreis gebildet. Jeder wartete, was ihr Held unternehmen würde, um die Schlappe auszuwetzen.
Der hielt sich erst einmal das Gesicht. Dann aber schnellte er hoch. Mit einem Schrei auf den Lippen warf er sich vor und griff mich an.
Ich packte seinen rechten Arm. Es war ein blitzschneller Griff, so schnell, daß der Rocker gar nicht begriff, was los war.
Erst als er stöhnend im Polizeigriff hing, wußte er wohl, daß er verloren hatte. Ich schob ihn in Richtung Tür.
Gebückt ging der Knabe vor mir her. Seine Flüche begleiteten unseren Weg.
An der Tür gab ich ihm einen Stoß. »So, mein Freund«, sagte ich, »du warst der erste. Die anderen folgen.«
Ich ließ ihn so hastig los, daß er zu Boden fiel und im Schlamm liegen blieb.
Es regnete noch immer. Durch die Schleier sah ich meinen Bentley und Jane. Ich winkte.
Jane Collins hatte verstanden und blinkte auf.
Ich drehte mich um und wollte wieder zurück in die Discothek gehen. Da hörte ich einen gellenden Schrei!

***

Ich stürmte in die Discothek, ahnte, was geschehen war, und sah mich nicht getäuscht.
Der rote Mönch war da.
Er stand mitten auf der Tanzfläche.
Menschenleiber versperrten mir den Weg. Die meisten waren in ihrer Angst zurückgewichen, doch es verließ niemand den Tanzschuppen.
Die Gäste hier wußten, daß ein Film gedreht werden sollte. Und sie hielten das Auftauchen des Unheimlichen für einen besonderen Gag.
Welch ein tödlicher Irrtum!
Ich drängte mich nach vorn, wollte hinein in den Kreis, um den Mönch abzulenken. Daß nur keine Unschuldigen in Gefahr gerieten!
Doch der Mönch hatte schon zugeschlagen. Ein junges Mädchen befand sich in seinen Klauen. Das Girl war nicht älter als siebzehn. Es hatte eine höllische Angst. Endlich hatte ich freie Bahn.
Am Rand der Tanzfläche blieb ich stehen. Das Kreuz hatte ich in meine Tasche gesteckt. Langsam ließ ich die Hand darin verschwinden.
Es war still geworden. Spätestens jetzt hätte den meisten der Gäste auffallen müssen, daß keine Kamera surrte. Doch das war nicht der Fall. Gebannt starrten sie auf den roten Mönch und das blonde

Mädchen.

Mich konnte der Unheimliche nicht sehen. Er wandte mir seine linke Seite zu. »Laß das Mädchen los!« brüllte meine Stimme auf.

Der Mönch kreiselte mit seinem Opfer herum.

Wir starrten uns an.

Zwei unerbittliche Gegner standen sich gegenüber. Ich sah in seine rot geäderten Augen und in das grünbraune Gesicht unter der Kapuze. Der rote Strahl einer Lampe streifte das Gesicht des Mädchens und ließ es blutig erscheinen. Die Augen waren weit aufgerissen. Der Mund stand halb offen.

Diesmal trennten mich und den Mönch keine Gitter. Jetzt kam es darauf an, wer der Stärkere war.

Ich trat einen Schritt nach vorn. »Hast du nicht gehört, Dämon, du sollst das Mädchen loslassen!«

Der Unheimliche knurrte. Das Geräusch wurde tief in seinem Rachen erzeugt und hörte sich an wie Höllendonner.

Hinter mir begann jemand zu weinen. Ich kannte solche Anzeichen. Ein Anstoß genügte, und es würde eine Panik geben.

Ich zog meine Hand aus der Tasche. Langsam und bedächtig. Ich konnte mich auf die Macht des Kreuzes verlassen.

Dann hielt ich das geweihte silberne Kreuz hoch. Und zwar so, daß der Mönch es anblicken mußte.

»Durch dieses Zeichen, dem du vor langen Jahren gedient hast, wirst du auch sterben, Elender«, versprach ich ihm. »Die Macht des Kreuzes wird die Kräfte der Finsternis brechen.«

Er wich zurück. Nicht weil er Angst hatte, sondern aus taktischen Gründen und um seine Magie voll ausspielen zu können.

Das merkte ich zwei Sekunden später.

Plötzlich blitzte es an seiner freien Hand auf. Ein gleißender Lichtstrahl fuhr daraus hervor und bohrte sich in einen Holzträger.

Er begann zu knistern und zu bersten.

Im nächsten Augenblick fing das Holz Feuer.

Die Discothek stand in Flammen.

***

»Feuer!« gellte ein vielstimmiger Schrei.

Und das war das Signal. Plötzlich war um mich herum die Hölle los. Menschen stürzten auf mich zu, wollten mich umrennen. Jeder versuchte, rasch den Ausgang zu erreichen. Ich sah in junge, angstverzerrte, panikerfüllte Gesichter. Tische und Stühle kippten um, hinderten die Flüchtenden. Knirschend brach das Holz. Die Kräftigen schlugen sich den Weg frei, rannten die anderen einfach um.

Meine Fäuste arbeiteten wie ein Dreschflegel. Ich mußte mir einen Weg freischlagen, um an den Brandherd zu gelangen.

Immer näher kam ich dem Balken.

Die Flammen umtanzten ihn auf halber Höhe. Ich riß mir die Jacke vom Leib, schlug einen jungen Mann, der mich in seiner Angst anspringen wollte, zur Seite, warf mich auf den Balken zu und wickelte die Jacke um die untere Hälfte.

Mit meinem Körpergewicht preßte ich mich dagegen. Der beißende Qualm drang mir durch Mund und Nasenlöcher. Ich keuchte und hustete, wurde durchgeschüttelt, gab aber nicht auf. Wenn der Träger brach und ein Teil der Dachkonstruktion zu Boden stürzte, würde es Tote geben. Das wollte ich unter allen Umständen vermeiden.

Meine Jacke verkohlte. Ehe die Brieftasche mit den Papieren auch verbrennen konnte, schob ich sie unter mein Hemd.

Dann riß ich das Jackett vom Balken weg.

Wieder zuckten kleine Flämmchen hoch. Ich konnte sie löschen. Die erste Gefahr war gebannt. Aber noch lebte der Mönch. Und er würde sich einen Teufel um die Unschuldigen kehren.

Ich ließ meinen Blick schweifen, während ich mich gleichzeitig um die eigene Achse drehte.

Noch immer rannten und stolperten die Gäste dem Ausgang zu. Zerbrochene Möbelstücke lagen auf der Tanzfläche. Dazwischen Glasscherben und Alkoholreste, die riechende Lachen bildeten. In Schlieren wogte der Rauch durch den Raum. Aber wo war der Mönch? Ich verließ meinen Platz und machte mich auf die Suche. Das Kreuz hielt ich nach wie vor umklammert.

Jeden Augenblick konnte der Mönch auftauchen und einen dieser magischen Blitze auf mich schleudern oder eine Stelle in meiner Nähe in Brand setzen.

Die letzten Gäste hatten die Discothek verlassen.

Einige Scheinwerfer waren geplatzt. Es herrschte ein unheimliches Zwielicht, und es wurde still. Wir belauerten uns. Ich hoffte, daß der rote Mönch sein Opfer nicht mehr in den Klauen hatte. Doch ich hatte mich getäuscht. »Ich habe das Mädchen«, hörte ich seine böse Stimme. Dann folgte ein widerliches, gemeines Gelächter. Jetzt, wo die Discothek leer war, schien das Lachen von überallher zu kommen. Es hüllte mich regelrecht ein und klang als Echo in meinen Ohren nach.

»Zeig dich, Dämon!« rief ich. Bei diesen Worten schlich ich geduckt über die Tanzfläche und näherte mich der Bar, auf der einsam eine Flasche Whisky stand.

Da schoß der Unheimliche hinter der Bar hoch.

Ich sah die ausgestreckte Hand, ein Blitz zuckte auf, und ich warf mich zur Seite. Hinter mir stand plötzlich ein zertrümmerter Stuhl in Flammen. Der nächste Blitz. Ein Tisch fing Feuer. Der Mönch lachte. Wieder ein Blitz.

Da schleuderte ich das Kreuz. Ich warf es aus dem Handgelenk, zielte

auf das häßliche Gesicht und traf. Schrecklich brüllte der Mönch auf. Das Kreuz hatte ihn im Gesicht getroffen und die dämonische Physiognomie zerstört.

Hinter mir kauerte das blondhaarige Mädchen. Wie ich erkennen konnte, war es ohnmächtig geworden. Das beste, was ihm passieren konnte.

Der rote Mönch war noch nicht erledigt. Er hob den Arm, richtete die Hand auf mich. Der magische Strahl! Mein rechter Fuß schoß vor. Zu spät. Aus der Hand des Mönchs blitzte es auf. Der Strahl traf mich in die Brust. Mein Sprung wurde gestoppt. Eine Lichtaura hüllte mich ein. Vor Schmerzen mußte ich in die Knie. Ich glaubte zu verbrennen, doch ich gab nicht auf.

Verzweifelt kämpfte ich gegen die drohende Niederlage an, mobilisierte meine Kraftreserven.

Und ich schaffte es, der Magie des magischen Strahls zu entgehen. Ich konnte es mir nur so erklären, daß der durch das Kreuz geschwächte Mönch nicht mehr die Kraft besaß, seine gesammelten Fähigkeiten einzusetzen.

Gekrümmt wie ein Fragezeichen kniete ich am Boden. Pfeifend saugte ich den Atem in die Lungen.

Der Mönch kroch wie ein Wurm hinter der Bar entlang. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich auf den Beinen zu halten.

Aber auch ich war am Ende. Ich versuchte meinen Arm auszustrecken, um nach dem Kreuz zu fassen. Es gelang mir nicht. Meine Finger erreichten das Metall nicht einmal.

Der Vorsprung des Unheimlichen wurde immer größer.

Verdammt, wann hörte diese Lähmung endlich auf?

Intervallweise konnte ich mich wieder bewegen. Zuerst die Finger, dann die Arme. Doch der Mönch war verschwunden. Er befand sich bereits hinter der Bar.

Und dann hörte ich Schüsse.

Drei Kugeln peitschten durch den Saal.

Bei jedem Schuß zuckte ich zusammen wie unter einem Peitschenschlag. Ich nahm das Kreuz auf, klemmte es mir zwischen die Zähne und zog mich an der Kante der Bar hoch.

Endlich konnte ich über die Theke blicken.

Ich sah den Mönch, wie er auf dem Boden hockte. Und ich sah Jane Collins.

Sie stand vor der Tür, hielt meine Beretta in der rechten Hand und die linke gegen den Mund gepreßt.

Die Detektivin hatte geschossen.

»John!« flüsterte sie.

»Ich… ich bin okay«, krächzte ich, kam jetzt endlich auf die Füße, stützte mich an der Bar ab und taumelte den gleichen Weg entlang,

den auch der Mönch genommen hatte.

Der unheimliche Mönch fiel in dem Augenblick um, als ich mit unsicheren Schritten auf ihn zuging.

Er war erledigt.

Mein Kreuz im Verein mit den Silberkugeln hatte ihn geschafft. Mit dem Fuß trat ich gegen die Kutte. Sie gab nach, ich spürte keinen Widerstand mehr.

Der rote Mönch war zu Staub geworden.

***

Der Fall zog einen Rattenschwanz von Arbeit hinter sich her. Ich erfuhr, daß der Mönch noch ein Opfer auf dem Gewissen hatte. Einen jungen Mann namens Peter Tough. Er war zusammen mit seiner Freundin Helen verunglückt, als der Mönch plötzlich vor ihnen auftauchte. Helen erzählte dies, als ihre schwere Gehirnerschütterung abgeklungen war.

Der Leiter der zuständigen Mordkommission wurde dazu vergattert, über die Fälle Stillschweigen zu bewahren. Höchste Stellen schalteten sich ein. Ich mußte sogar einen Bericht an den Innenminister schreiben.

Blieb nur noch der Film.

Er ist nie gedreht worden.

Jeff Roberts, der Regisseur, hat mir auch gesagt warum. »Wissen Sie, Mister Sinclair, ich liebe ja Leichen. Aber nur die im Film. Wenn es echte sind, dann kapituliere ich. Ich werde auch keine Horrorfilme mehr drehen.«

»Sondern?«

»Nur noch Liebesschinken. Da kann wenigstens nichts bei passieren.«

»Das sagen Sie. Aber überlegen Sie mal genauer. Eine eifersüchtige Frau ist oft gefährlicher als ein Monster.«

»Mann, da haben Sie recht.«

Jane, die unsere Unterhaltung mitgehört hatte, stieß mich an. »Dann bin ich also ein Monster?« fragte sie.

»Wieso?« erkundigte ich mich mit dem unschuldigsten Blick der Welt. »Bist du eifersüchtig?«

ENDE